

Erscheint täglich außer Sonntags.
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
beide Ausgaben 85 Pf. pro Woche, 3,60 M. pro Monat.
Redaktion und Expedition: Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Fernsprecher: Dönhofs 292-297

Spätausgabe des „Vorwärts“

Anzeigenpreis: Die einspaltige Nonpareillezeile
80 Pf., Reklamezeile 5 M. Ermäßigungen nach Tarif.
Postcheckkonto: Vorwärts-Verlag G. m. b. H.,
Berlin Nr. 37 536. — Der Verlag behält sich das
Recht der Ablehnung nicht genehmer Anzeigen vor!

Reichstagsberufung abgelehnt

Die Davongelaufenen kehren wieder

Entscheidung im Rathaus

Freie Bahn für sachliche Arbeit im Stadtparlament — Sahn in Berlin

Der Ältestenrat des Reichstags trat heute vormittag unter dem Vorsitz des Reichstagspräsidenten Lohse zusammen, um über die Anträge der Nationalsozialisten, der Deutschnationalen und der Kommunisten auf sofortigen Zusammentritt des Reichstags Stellung zu nehmen. Als Vertreter der Nationalsozialisten war der Abg. Stöhr, als Vertreter der Deutschnationalen Abg. Verndt erschienen.

Für die Einberufung des Reichstags sprachen sich nur die Antragsteller aus, alle übrigen Parteien lehnten die Einberufung des Reichstags zum Zwecke der Beratung der Notverordnung im jetzigen Augenblick ab.

Die Rechtslage.

Ueber die rechtliche Seite der Vertagung und Wiedereinberufung des Reichstags macht der Präsident, Genosse Paul Lohse, in der „Frankfurter Zeitung“ längere Ausführungen, denen wir folgendes entnehmen:

Der Reichstag hat am 26. März mit großer Mehrheit beschlossen, die nächste Sitzung auf den 18. Oktober festzusetzen. Dieser Beschluss ist bis auf weiteres auch für den Präsidenten bindend, der den Termin von sich aus nicht willkürlich hinausschieben, aber auch nicht früher ansetzen kann. Würde er das zweite ohne eine vorausgegangene Verständigung tun, dann bräuhete die Mehrheit zu einer falschen gegen ihren Beschluss einberufenen Sitzung einfach nicht erscheinen, sondern durch ein Mitglied die Beschlussfähigkeit bezweifeln lassen. Die ganze Einberufung wäre ein Schlag ins Wasser. Oder diese Mehrheit würde zwar erscheinen, aber nur um einen Beschluss auf neue Vertagung durchzusetzen.

Eine frühere Einberufung des Reichstags durch den Präsidenten kommt also nur in Frage, wenn dieser vorher in zuverlässiger Weise festgestellt hat, daß die Mehrheit des Hauses inzwischen selbst diese Einberufung wünscht und die Tätigkeit früher aufnehmen will. Diese Feststellung erfolgt zweckmäßigerweise im Ältestenrat, der sowieso auf Ersuchen von drei Mitgliedern einberufen werden muß. Stellt sich dabei heraus, daß die Mehrheit an ihren früheren Entschlüssen nicht festhalten will, dann wird der Präsident diesem Tatbestand Rechnung tragen müssen, denn er steht ja nicht über dem Reichstag, sondern ist dessen ausführendes Organ. Es ist denkbar, daß Ereignisse eintreten, die den ganzen Reichstag veranlassen, die Ansetzung eines früheren Termins zum Zusammentritt zu verlangen. Was aber für eine einstimmige grenzende Mehrheit gilt, muß auch für eine einfache gelten, die verhandeln will, und der sich der Präsident nicht in den Weg stellen kann.

Das ist m. E. die klare Schlussfolgerung aus den bestehenden Bestimmungen, die ich nicht nur dieses Mal angesichts der langen Vertagung, sondern die ich auch früher bei ähnlichen Wünschen bei kürzeren Verhandlungsunterbrechungen angewendet habe. Immer liegt die Entscheidung beim Reichstag selbst bzw. bei seiner Mehrheit, nicht beim Präsidenten. Ganz abwegig ist es, wenn gelegentlich behauptet wird, die Einberufung könne nur im Einverständnis mit der Regierung erfolgen. Ein solches Einverständnis mögen einzelne oder eine Mehrheit von Parteien herbeiführen und davon ihre Stellungnahme abhängig machen, der Präsident ist daran nicht gebunden.

Ungeklärt ist bisher die Frage, ob der Präsident dem Ersuchen von Parteien stattgeben kann, die sich an den Arbeiten des Reichstags nicht beteiligen wollen und ausdrücklich erklären, diese Abstinenz fortzusetzen.

Erdbeben in der Tschechoslowakei.

Leichte Beschädigungen an Häusern.

Ungvar, 8. April.

In Munkacs und teilweise auch in Sevljus und in Angpat sowie in einigen Gemeinden des Bezirks Munkacs wurde ein Erdbeben verspürt. Die Stöße dauerten einige Sekunden. In Munkacs entstanden an vielen Häusern Sprünge, auch kleine Bilder und Mörkel von den Wänden. Die Bevölkerung wurde aus dem Schlaf geweckt. Das Zentrum des Erdbebens dürfte auf dem Balkan liegen.

Acht Hausbewohner verbrannt.

In Gallipolis in Ohio brannte eine am Ufer des Ohio gelegene Hütte nieder. Ein Mann und sieben Kinder kamen in den Flammen ums Leben.

Morgen tritt die Stadtverordnetenversammlung zu ihrer ersten Sitzung nach Inkrafttreten des neuen Berlin-Gesetzes zusammen. Schon die Tagesordnung zeigt, daß durch die Neugestaltung der Geschäftsordnung zukünftig im Stadtparlament mehr sachliche Arbeit als bisher wird geleistet werden können. An erster Stelle steht die Wahl der 45 Mitglieder und 45 Stellvertreter für den Stadtgemeindeausschuß. Die sozialdemokratische Fraktion wird in dem neuen Ausschuß, dem die Erledigung der wichtigsten Kommunalfragen obliegt, mit 13 Stadtverordneten vertreten sein. Neben der Wahl der sechs ehrenamtlichen unbefoldeten Magistratsmitglieder weist die Tagesordnung nur noch sechs weitere Punkte auf. Große Bedeutung hat die nichtöffentliche Sitzung, die sich nach Erledigung der Tagesordnung an die öffentliche Verhandlung anschließen wird. Hier wird über die bisherigen interfraktionellen Verhandlungen zu den Wahlen zur Ergänzung des Magistratskollegiums Bericht erstattet werden. Bekanntlich sind neben dem Oberbürgermeister noch zwei Bürgermeister und der Stadtkämmerer zu wählen. Diese Wahlen, die natürlich in öffentlicher Sitzung erfolgen, werden erst in der Sitzung am 14. April vorgenommen werden können. Die Wahl des ehemaligen Danziger Senatspräsidenten Dr. Heinrich Sahn zum neuen Oberhaupt von Berlin gilt unwehrl als sicher. Der künftige Oberbürgermeister ist heute in Berlin eingetroffen.

Die Sozialdemokraten im Stadtgemeindeausschuß.

Nach dem neuen Gesetz, das für die Stadtverordnetenversammlung eine stark verschärfte Geschäftsordnung bringt, dürfen nur noch Gemeindeangelegenheiten im Stadtparlament behandelt werden. Die „hohe Politik“ der Kommunisten und Nazis, die zum Schaden der Berliner Bevölkerung, ihren Niederschlag in stundenlangen völlig nutzlosen Reden fand, ist also zukünftig aus dem Rathaus verbannt. Für die Wahl zum Stadtgemeindeausschuß

schlägt die sozialdemokratische Fraktion für die ihr zustehenden 13 Sitze die folgenden Stadtverordneten vor: Flatau, Kiese, Sahn, Robinsohn, Loewy, Wogonod, Ulrich, Publig, Strieder, Guttschmidt, Burgemeister, Schäfer und Amberg. Als Stellvertreter werden fungieren die Stadtverordneten Draemerl, Kille, Barth, Frau Lange, Dr. Weinberg, Faust, Siegle, Leisinger, Klingler, Reinhold, Klose, Rohde und Doernert. Die Vorschlagsliste der Fraktion trägt weiter die Namen aller übrigen Mitglieder der sozialdemokratischen Gruppe, um bei Ausscheiden eines der gewählten Mitglieder entsprechende Ersatzmänner stets zur Verfügung zu haben. Bei der Auswahl der einzelnen Stadtverordneten war der Gedanke maßgebend, in erster Linie die nötigen Facharbeiter für jedes Gebiet der Kommunalpolitik im Gemeindevorstand zu haben, und auch dafür zu sorgen, daß möglichst jeder Bezirk durch einen Vertreter im Ausschuß zu den zur Verhandlung stehenden Punkten zu Worte kommen kann.

Briand hat nicht abgesagt.

Entscheidung über London vorbehalten.

Paris, 8. April. (Eigenbericht.)

Die französische Regierung läßt halbamtlich verlautbaren, daß Briand die Einladung der englischen Regierung zu einer gemeinsamen Konferenz mit Deutschland bisher noch nicht abgelehnt habe. Briands Antwort werde jedoch zum Teil von den Erfordernissen der französischen Innenpolitik wie der bevorstehenden Präsidentschaftswahl abhängen.

Im übrigen verlautet hier, daß möglicherweise auch andere Mächte, namentlich aber Italien zur Teilnahme an der von England geplanten Besprechung eingeladen würden.

Auf Vorstellungen von Paris und Rom.

London, 8. April. (Eigenbericht.)

In maßgebenden Kreisen des hiesigen Auswärtigen Amtes heißt es, daß der Besuch des deutschen Reichskanzlers und des Reichsaussenministers nicht vor Ende Mai, also nach der 63. Tagung des Völkerbundrates, vor sich gehen würde. Die Verschiebung des Besuchs, der anfänglich für Anfang Mai in Aussicht genommen war, ist, wie hier verlautet, auf Vorstellungen von Paris und Rom zurückzuführen.

Besuchstermin steht noch nicht fest.

Während die Reutersmeldung, die von einer Vertagung des Besuchs des Reichskanzlers Brüning und des Reichsaussenministers Curtius in Chequers auf Ende Mai sprach, in Berlin erhebliches Aufsehen erregt hat, betont man an zuständiger Berliner Stelle, daß der Termin des Besuchs auch heute noch nicht feststeht, und daß es sich bei den gegenwärtig schwebenden Verhandlungen hierüber nur um terminmäßige Besprechungen ohne politischen Beigeschmack handele.

Bekanntlich war von deutscher Seite der 1. Mai gewünscht worden, ein Termin, der jedoch in London nicht paßte, während der von englischer Seite vorgeschlagene 8. Mai wegen einer Reihe anderer Dispositionen, unter anderem auch der Vorbereitung der Genfer Ratstagung, in Berlin nicht genehm war. Von englischer Seite ist dann der Vorschlag gemacht worden, den Besuch, zu dem die Anregung bereits 14 Tage vor Bekanntwerden der geplanten deutsch-österreichischen Jallunion erfolgt war, auf die Zeit nach der Genfer Tagung zu verschieben. Die Möglichkeit, daß man sich doch noch auf einen Termin vor der Genfer Ratstagung einigt, besteht aber noch wie vor. Der Inhalt der Besprechungen in Chequers war von vornherein nicht abgegrenzt und läßt sich auch in solchen Fällen nicht genau abstecken. Es ist jedoch kein Zweifel, daß der wesentliche Gegenstand der Unterhaltungen die Abrüstungsfrage sein sollte. Im Gegensatz zu anderslautenden ausländischen Pressemeldungen kann versichert werden, daß die englische Einladung an den Reichskanzler und den deutschen Außenminister im Sinne einer deutsch-englischen Aussprache gemeint gewesen war, ohne daß gleichzeitig eine Einladung an den französischen und italienischen Außenminister zu dieser Besprechung erfolgt wäre.

Siegesfeier

☸ DAS BRAUNE HAUS ☸



Adolf L.: „Ich kann das Elend MEINER braven SA-Leute nicht mehr mit ansehen. — Schmeißt ihn raus!“

In Übereinstimmung mit dieser Mitteilung wird in London amtlich erklärt, daß niemals die Absicht bestanden habe, Briand gleichzeitig mit den deutschen Ministern einzuladen, und daß anderslautende Darstellungen auf einem Mißverständnis beruhen.

Die Kreuzer-Einladung nach Kiel.

Normale Besuchssitten wiederhergestellt.

London, 8. April. (Eigenbericht.)

Die Verhandlungen zwischen den deutschen und englischen Stellen sind soweit gediehen, daß mit der Entsendung des zweiten britischen Kreuzergeschwaders nach Kiel im Laufe des Sommers zu rechnen ist. Die von Deutschland geplante Einladung wird, wenn sie ergeht, von England angenommen werden. Das zweite Kreuzergeschwader besteht aus fünf Schiffen.

Das ist die Methode!

Soll immer wieder Blut fließen?

Weil im schleichenden Bürgerkrieg Hunderte von Menschen getötet worden sind, ist die Rotverordnung notwendig geworden. Sie ist in der Hauptsache ein Versuch, einer sinnlosen Vernichtung von Menschenleben Einhalt zu gebieten.

Ist die bewußte Absicht der „Roten Fahne“, diesen Zweck zu vereiteln?

An den vergangenen Ostertagen haben ein paar unbesonnene junge Leute den Versuch gemacht, entgegen dem erlassenen Verbot, Straßenkundgebungen zu veranstalten. Das ist ohne viel Aufsehen und glücklicherweise ohne ernststen Schaden für die Jungen und Mädel abgegangen. Die „Fahne“ fordert brüllend die Freilassung von angeblich 1000 verhafteten Jungarbeitern. Ueberflüssige Mühe, man hat fast alle nach der Feststellung gleich wieder laufen lassen!

Pflicht jedes verantwortungsbewußten Menschen ohne Unterschied der Partei müßte es sein, die kommunistische Jugend vor der Wiederholung solcher gefährlichen Lorbeeren zu warnen. Die „Fahne“ tut das gerade Gegenteil davon. Sie prahlt mit vollen Händen, daß die kommunistische Jugend „ohne Rücksicht auf Verbote und Rotverordnungen“ ihren Jugendtag abgehalten habe. Ueberall im Reiche sei „das Demonstrationsverbot durchbrochen“ worden. Alle Maßnahmen der Polizei seien ohne Erfolg geblieben. Ueberall hätten sich wichtige Demonstrationen gebildet, die das „Entsetzen der Gegner“ hervorgerufen hätten.

Eine derartige Berichterstattung, die im Gegensatz zur Wahrheit steht, ist nichts weiter als eine Aufforderung an die kommunistische heulenden Arbeiterkinder, ihre gefährlichen Dummheiten fortzusetzen. Den Jungen und Mädeln wird eingeredet, der Polizei fehle die Macht, sich ihnen wirksam entgegenzustellen. Also steht wohl die kommunistische Weltrevolution und ein Sowjetdeutschland mit dem Präsidenten Teddy-Thälmann unmittelbar vor der Tür?

Was aber soll die Polizei machen? Ist sie rücksichtsvoll, so wird sie als unfähig verhöhnt. Greift sie durch, so übt sie faschistische Terror!

Die „Fahne“ tut alles, um die kommunistische Jugend und die Polizei gegeneinander zu hegen. Geht aber eines Tages ihre Blutsaat auf — wer ist es dann gewesen? „Der Sozialfaschismus“. Das ist die Methode, die schon so oft zu völlig sinnloser und zweckloser Vernichtung von Menschenleben geführt hat.

Die Polizei hat gut getan, lieber den blöden Spott der „Roten Fahne“ auf sich zu nehmen, als an Leib und Leben verheerter Arbeiterkinder Schaden anzurichten.

Die Arbeiterkinder werden aber gut tun, ihre Kinder vor der kommunistischen Hege zu schützen, die sie einer schmutzigen Spekulation zuliebe sinnlos und zwecklos ins Verderben jagt.

Zirkusvorstellung in München.

Hitler und Goebbels treten auf.

München, 9. April.

Im Zirkusgebäude auf dem Marsfeld fand gestern abend eine Versammlung der Münchener Nationalsozialisten statt. Dr. Goebbels, der sich vor den Münchenern produzierte, erklärte, es sei bezeichnend, daß die Rebellion um Stennes gerade vom Auslande und von denen, die seit Jahrzehnten „Politik mit Vaterlandsverrat verwechselt“ hätten, gelobt worden sei. Woher nehme dieser „rebellische Offiziersklüngel“ das Recht, sich über die Partei hinwegzusetzen? Man dürfe nicht glauben, daß die „Berliner Reuterer“ die Berliner Partei seien, sondern man müsse dem Schicksal dankbar sein, das Gelegenheit gegeben habe, die unsauberen Elemente auszumerzen.

Adolf Hitler, die Operettendiva, sprach feierlich gegen den Marxismus, nachdem er mitgeteilt hatte, daß das Thema der heutigen Versammlung, eine Erörterung der Rotverordnung, von der Polizei gestrichen worden sei. Auch Hitler ging in seinen Ausführungen auf die Berliner Vorgänge ein. Es gebe, sagte er, keinen Menschen, der mehr Recht habe als er selbst, sich als Führer der Partei zu gerieren. Er sei als Mensch weich, als Parteiführer aber granitartig. Wer die Partei schädigen wolle, der habe ihn zum Todfeind, und er werde nicht ruhen, bis ein solcher Feind der Partei entfernt sei. Besser seien Hunderttausende entfernt aus den nationalsozialistischen Reihen, als daß Disziplinlosigkeit einreißt. Und wenn es sein sollte, würde er schließlich allein in der Partei marschieren.

Von Sekt und Ausern.

Der Kampf Hitlers gegen Stennes, der seit Mitte voriger Woche den „Völkischen Beobachter“ Seite um Seite füllt, umfaßt in der Dienstagnummer nicht weniger als zwei von sieben Textseiten. Die Taktik gipfelt nach wie vor darin, den Abtrünnigen mit dem ekelhaftesten Schmutz zu bewerfen. Nachdem er auf diese Weise zuerst als politischer Miststreiter besudelt und verurteilt worden war, wird jetzt in seinem Privatleben herumgestöbert und es werden Dinge von ihm behauptet, die ihn vor allen Dingen in den Augen der SA-Leute mit den zerrissenen Stiefeln verächtlich machen sollen. Stennes wird neuerdings z. B. als alter Sektzer und Ausernschlemmer geschildert, der in seiner Burgsalmosine von Weinkneipe zu Weinkneipe fahre, für seine Reden vor versammelter SA-Mannschaft aber die Lackschube mit hohen Stiefeln vertausche.

Hitler scheint dabei vergessen zu haben, daß er Stennes für seine angebliche Lebensführung als Vorbild dienen konnte, denn auch Hitler fährt seit Jahren in Luxuslimousinen mit Dienerschaft umher, und in den öffentlichen Lokalen, die er besucht, sieht man ihn nicht im Kriegsschmuck seiner politischen Versammlungen, sondern im bürgerlichen Gesellschaftskleid. Bei Dinern mit Industriellen verwendet er sogar mit Vorliebe den Frack. Von einem Verzicht auf die eigenen Annehmlichkeiten des Lebens, den Hitler pläglich öffentlich von anderen fordert, ist bei ihm selbst nicht das geringste zu merken.



Macdonald erwartet Besuch

Macdonald mit seiner Tochter Joan im Garten von Chequers, wohin er den deutschen Reichsminister Brüning und den Reichsaußenminister Curtius sowie den französischen Außenminister Briand eingeladen hat.

„Ein tadelloser Ehrenmann“

Dg. Hinkler, ein würdiges Mitglied der Hitlerpartei

Vor kurzem ging durch die nationalsozialistische Presse eine Bekanntmachung, die den nach München veretzten seitherigen Gauleiter der Nazis in Halle-Merseburg, Herrn Hinkler, betraf und folgenden Wortlaut hatte:

„Die Beurlaubung des Dg. Hinkler von seinem Posten als Gauleiter von Halle-Merseburg und sein Eintritt in den direkten Dienst der Reichsleitung wird, wie alles, von der gegnerischen Presse verdächtigt und mit verleumderischen Behauptungen glossiert. Alle diese Lügen erhalten ihre beste Widerlegung durch den Dank, den der Führer Adolf Hitler dem Dg. Hinkler für seine bisher geleistete Tätigkeit ausgesprochen hat. Dg. Hinkler steht als tadelloser Ehrenmann so turmhoch über diesen Verleumdern, daß jedes weitere Wort einer Rechtfertigung nur eine Herabsetzung, ja eine Verletzung seiner Ehre wäre.“

Für die Parteileitung im Auftrage des Führers: gez. Boucher.

Wir fürchten, daß auch diese parteiamtliche Ehrenerklärung dem Herrn Hinkler nichts nützen wird. Denn dem „tadellosen Ehrenmann“ sind nicht etwa von Gegnern der NSDAP, sondern von eigenen Parteigenossen mehrfache Fälle der Demütigung, des Verrats von Parteigeheimnissen, der Verletzung des Pressegeheimnisses zuungunsten eigener Leute, des Betruges, des Mißbrauchs von parteiamtlichen Geldmitteln zu persönlichen Zwecken vorgeworfen und auch nachgewiesen worden, so daß Hinklers Stellung im Gau Halle-Merseburg nicht mehr haltbar war. Das, nichts anderes, war der Grund für seine Abberufung; im übrigen kennt außer ihm selbst und seinen Kreaturen niemand im Gau die „größten Verdienste“ des Herrn Hinkler.

Wir greifen aus dem „Akt Hinkler“ willkürlich einige Fälle heraus:

1. Ein im Leunawerk beschäftigtes Mitglied der NSDAP hat in seinem Betriebe für die Nazis Propaganda gemacht und über verschiedene Angelegenheiten des Werkes in der nationalsozialistischen Presse berichtet. Diese Lufschläge wurden über die zuständige Gauleitung, also über Herrn Hinkler, eingereicht. — Hinkler hatte, wie es in solchen Fällen selbstverständlich ist, dem Artikelreiber volle Discretion zugesichert. Diese Discretion hat Hinkler nicht gehalten; der Werkleitung gab er auf Anfrage den Namen des Verfassers, von dem er wußte, daß er dem Leunawerk angehört, preis. Und die Folge war, daß der Parteigenosse des „tadellosen Ehrenmannes“ Hinkler von seinem Posten sofort abgesetzt und in eine minder bezahlte Stellung zurückversetzt wurde.

2. Hinkler hatte die Gewohnheit, sich sein Rednerhonorar für Versammlungen im Voraus zahlen zu lassen; er hatte ferner die

Gewohnheit, nur einen kleinen Teil der vereinbarten Vorträge zu halten, das pränumerando eingezahlte Geld zahlte er jedoch in keinem Falle zurück.

3. In Nordhausen am Harz wurden in den Kreisen der NSDAP für ein zu errichtendes Schlageter-Denkmal etwa 400 Reichsmark gesammelt und auf einer Bank auf Sperrkonto angelegt. Dieses Geld hob der „tadellose Ehrenmann“ Hinkler ab und entzog es dem vereinbarten Zweck.

4. Hinkler hat sich von der Frauengruppe der Nationalsozialisten in Halle Geld geliehen; trotz mehrmaliger Mahnung und trotz Androhung eines Prozesses hat er bis heute nichts zurückbezahlt.

5. Hinkler behauptet, er sei auf Grund seiner politischen Haltung von seinem Amt als Lehrer entfernt worden. Diese Behauptung hat sich als völlig unwahr erwiesen; die Regierung von Merseburg erklärt:

„Hinkler ist nicht wegen seiner politischen Tätigkeit in den einseitigen Ruhestand versetzt worden. Die Veretzung in den einseitigen Ruhestand erfolgte mit seiner Zustimmung, nachdem er selbst sie mit Schreiben vom 7. Februar 1925 beantragt hatte, wegen seiner mangelhaften dienstlichen Leistungen, auch wegen verschiedener dienstlicher Verletzungen, die verschiedene Ordnungsstrafen notwendig gemacht hatten, wobei auf seine, mit seiner Kriegsbeschädigung zusammenhängende neurotische Veranlagung als strafmildernden Umstand Rücksicht genommen war.“

Das politische Gebiet berührt nur eine der fünf erstellten Ordnungsstrafen; er hatte sich in betreffender Weise über die Reichsregierung geäußert. Durch Verfügung vom 22. Juni 1925 ist ihm eröffnet worden, daß er nach amtärztlichem Gutachten als dauernd dienstunfähig anzusehen ist und daß deshalb die Romanoblogie seiner Veretzung in den einseitigen Ruhestand vorliegt. Das zufolge seiner Einwendungen eingeleitete Zwangspensionierungsverfahren endete mit dem sich auf das hochwürdige Gutachten der Universitätsnervenklinik in Halle an der Saale stützenden Beschluß vom 11. April 1926. Die dagegen eingeleitete Beschwerde des Hinkler hat der Oberpräsident als unbegründet zurückgewiesen.“

6. Wie seine eigenen Leute über ihn denken, geht aus einem Schreiben des Grafen Hellendorf, dem Führer der früheren Deutschvölkischen in Halle-Merseburg, hervor. Hellendorf erklärt über Hinkler: „Ich glaube nicht, daß es sehr lohnend ist, gegen Leute von Hinklers Geistesverfassung zu kämpfen. An Gemeinschaft und Berlogenheit sind sie uns jedenfalls immer überlegen.“ Den Mann mit dem „Jagdschein“ nennen sie ihn in Halle.

Alles in allem: ein „tadelloser Ehrenmann“, — wenn auch reichlich „rauh“!

Fotter im Polizeigefängnis.

An politischen Gefangenen in Rom.

Aus absolut zuverlässiger Quelle erfahren wir, daß im römischen Polizeigefängnis die politischen Gefangenen gefoltert werden. Unter der persönlichen Anleitung des Chefs der politischen Polizei, des früheren Polizeikommissärs des Stadtteils Trastevere, mit Namen Menichingheri sind die liberalen Schriftsteller Binaciguerra und Rendi geschlagen worden. Mit Stöcken und anderen Werkzeugen mißhandelt wurden auch die Mailänder Intellektuellen, immer auf Befehl und in Gegenwart des Chefs der politischen Polizei. Einigen Slawen aus Istrien hat man Stecknadeln unter die Nägel an Händen und Füßen getrieben.

In Rom, wo man mit großer Aufmerksamkeit einen internationalen Kongress nach dem andern abhält und den ausländischen Kongressisten von der Kulturmission der ewigen Stadt erzählt, geht es zu, wie im Mittelalter. Der jüdischen Riedetracht eines kümmerlichen Strebers sind wehrlose Menschen preisgegeben, denen der Herr Chef der politischen Polizei nicht ins Auge zu blicken wagen würde, wenn er sie unter vier Augen trafe. Will die Regierung die öffentliche Meinung der ganzen Welt herausfordern, indem sie solchen Individuen solche Macht läßt? Oder weiß sie nicht, was auf der Polizeidirektion geschieht? Wartet man ab, bis die Schreie der Gefolterten in die Verhandlungen der internationalen Kongresse dringen? Die Polizeidirektion und das Collegio Romano liegen dicht beieinander.

Frankreichs neue Flottenforderungen.

Es will mehr Erfahrungsbauten.

London, 8. April.

Die unnachgiebige Haltung der französischen Regierung, durch die das italienisch-französische Flottenabkommen ernstlich in Frage gestellt ist, findet hier lebhafteste Kritik. Der französische Standpunkt in der Frage der Ergänzung veralteter Kriegsschiffe erklärt der „Daily Telegraph“ heute, stelle nichts anderes dar als die Forderung nach einer Sonderbehandlung. Während die übrigen Mächte bereit seien, sich zu binden, wolle Frankreich sich dagegen

nur bis 1935 an die Bestimmungen des Vertrages halten. Die Forderung nach einer derartigen Sonderbehandlung könne weder England noch Italien anerkennen, und wenn Frankreich seine Forderung nicht zurückziehe, sei ein Zusammenbruch der Verhandlungen kaum zu verhüten. — In einem zweifellos inspirierten Artikel erklärt das Regierungsorgan, der „Daily Herald“, es bestehe alle Aussicht, daß bei der weiteren Unnachgiebigkeit Frankreichs das ganze französisch-italienische Abkommen erster Gefahr ausgesetzt sei.

Rom, 8. April.

Das „Giornale d'Italia“ wendet sich gegen französische Auslegungsvorläufe des römischen Flottenabkommens. Italien könne nicht zugeben, daß Frankreich vor 1936 neue Kriegsschiffe zur Ersetzung jener veralteten Tonnage auf Kiel lege, die Italien nicht auch für sofort erfahbar anerkannt habe. Dagegen erkenne Italien das französische Recht an, außer den in den Abkommen vorgesehenen Neubauten von insgesamt 136 000 Tonnen die Ersetzung der Uminschiffe und Flugzeugmutterchiffe vorzunehmen, zu deren Bau Frankreich auf Grund des Washingtoner und des Londoner Abkommens ermächtigt sei.

Todesopfer des Schülerbesuchs in der Kaserne.

Lübeck, 8. April.

Der Mitte vorigen Monats bei einem Besuch in der Lübecker Reichswehrkaserne durch einen Maschinengewehrklub schwer verletzte Schüler Glamann ist nunmehr seinen Verletzungen erlegen. Der zweite Schüler, der bei dem Besuch eine schwere Handverletzung erlitt, befindet sich auf dem Wege der Genesung.

Sonntagsrückfahrkarten von Berlin nach Zielentz. Die alte Kreisstadt Zielentz, reich an Natursehenswerten, ist jetzt bequem mit Sonntagsrückfahrkarten von Berlin aus zu erreichen. Der Ausflügler hat Gelegenheit, die herrlichen Wälder und Seen mit nicht allzu großen Kosten zu besuchen.

Die Bürgermeisterwahlen in Chicago endeten mit einer großen Ueberraschung. Der bisherige Oberbürgermeister Bill Thompson fiel. Der demokratische Kandidat Jermoloff ist gewählt. Er ist deutsch-böhmischer Emigrant und war früher Grubenarbeiter. Die Niederlage Thompsons ist auf die 12jährige Mißwirtschaft zurückzuführen.

Neue Nazibluttat vor Gericht

Bier Angeklagte — drei Verletzte

Nach ist der Naziprozess Markowksi und Genossen nicht zu Ende, schon beginnt vor demselben Gericht die Verhandlung wegen einer neuen Nazibluttat. In dem einen wie in dem anderen Falle ist Ausgangspunkt das Lokal Hebbelstr. 20. Angeklagt vor dem Landgericht III sind der Hausdiener Konrad Stief, 22 Jahre, der Kaufmann Albert Berlich, 42 Jahre, der Mechaniker Rudolf Wejmann, 25 Jahre, der Maurer Max Liebischer, 22 Jahre. Die Anklage lautet auf schweren Landfriedensbruch in Tafelgesellschaft mit versuchtem Totschlag.

Am Sonntagabend, dem 22. November v. J., amüsierte sich im Tanzlokal Eden, Charlottenburg, Kaiser-Friedrich-Strasse, in den Partieräumen die Bäderkneipe und im ersten Stock der Arbeiter-Bänder- und Geselligkeitsverein „Wanderfalle“. Im Lokal des Herrn Reiff, Hebbelstr. 20, nicht weit entfernt von Eden, saßen etwa 30 Gäste. Gegen 9½ Uhr abends begab sich der Angeklagte Liebischer mit einem Parteigenossen auf die Straße. Ausgerechnet führte sie der Weg zu „Eden“. Ein ironisches „Heil Hitler“ bringt sie in Harnisch; sie empfanden es als Herausforderung und wissen nichts Besseres zu tun, als in den Toreingang des Lokals zu treten. Jemand von den herumstehenden Leuten sagt einem der Nazis nach der mit dem Parteizusatz gezeichneten Krawatte. Schon hat der „Angreifer“ einen Faustschlag weg. Dann läuft Liebischer mit seinem Parteifreund zum Sturmtotat Hebbelstr. 20 zurück und schlägt Alarm: „Angefallen!“ Zwanzig Nazis, darunter die vier Angeklagten, machen sich zur Hilfeleistung auf. Es knallen zwei Schüsse, die Vormärtsstürmenden rufen: „Heil Hitler! Straße frei!“ Die Leute, die vor „Eden“ stehen, stürzen in das Lokal zurück: „Nazi kommen!“ und flüchten auf den Hof. Sechs der Angreifer hinterdrein, bewaffnet mit Kabelaufdrähten, einer ledernen Hundepetische mit Knoten und einem mit Draht umwickelten Gummihüpfel. Der Portier des „Eden“ tritt dazwischen, es gelingt ihm, die Nazis aus dem Vorraum zu vertreiben; im nächsten Augenblick stürmen sie aber die 13 Stufen hinunter, die zur Garderobe führen, dann hinauf zum Saal, in dem der „Wanderfalle“ tanzt. Die ahnungslosen Tänzer werden gewarnt, man ruft: „Alles hierher, sich mit Stühlen bewaffnen!“ Zehn Nazis reißen die Glasür zum Vorraum des Saales auf; es fallen drei Schüsse; drei Kugeln jagen in den dichtgedrängten Saal. Ein Hausdiener und zwei Arbeiter werden verletzt. Jeder Schuß hat gefesselt. Als der Portier das Ueberfallkommando anläuten will, erhält er mit der Hundepetische einen derart mächtigen Schlag über

die Nase, daß er wie benommen ist. Das Ueberfallkommando trifft ein, die Helben sind selbstverständlich schon längst über alle Berge. Stief wird von zahlreichen Zeugen als derjenige erkannt, der die Schüsse abgegeben hat, und von der Anklage als Räubersführer betrachtet. Berlich soll das Pfeifsignal gegeben haben. Wejmann ist mit einer Stahlrupe in der Hand gefesselt worden, allein Liebischer gesteht seine Beteiligung. Auch er wird der Räubersführerschaft bezichtigt. Er hatte ja die Sturmtruppe herbeigeholt.

Die Verhandlung kam über die Vernehmung der Angeklagten zu den Personalien nicht hinaus. Der Angeklagte Berlich erklärte, nicht verhandlungsfähig zu sein; er sei schwer kriegsbeschädigt und außerstande, einer Gerichtsverhandlung zu folgen. Das Gericht verlagte die Sitzung auf eine halbe Stunde, um dem Gerichtsarzt Dr. Woder die Möglichkeit zu geben, den Angeklagten auf seine Verhandlungsfähigkeit zu untersuchen. Als der Arzt erschien, schloß bereits der Angeklagte, lang ausgestreckt, auf der Anklagebank. Dr. Woder erklärte, daß er dahingestellt bleiben lasse, ob der Angeklagte bloß zur Stillung seiner Schmerzen oder aus irgendwelchen anderen Gründen eine übermäßige Menge von Beronal eingenommen habe. Jedenfalls würde er erst in einigen Tagen wieder so weit sein, an einer Verhandlung teilnehmen zu können. Der Staatsanwalt Stenich beantragte, die Verhandlung bis auf Freitag zu verlagern und Dr. Woder zu beauftragen, bei Berlich eine Magenpflügel vorzunehmen und ihn auf seine Verhandlungsfähigkeit zu untersuchen. Das Gericht entsprach dem Antrage des Staatsanwalts, verlagte die Verhandlung auf Freitag und beauftragte Dr. Woder mit der ärztlichen Sorge um Berlich.

Prozess Markowksi und Genossen.

Die Verhandlung gegen Markowksi und Genossen, die in der Nacht zum 29. Januar in dem Tanzlokal Hebbelstr. 20 den kommunistischen Arbeiter Schirmer erstochen haben, war heute ganz kurz. Professor Brüning wurde darüber gehört, ob die tödlichen Stiche durch die bei den Genossen des Angeklagten Beder gefundenen Messer zugefügt worden sind. Der Sachverständige verneinte das. Das Dolchmesser, das Beder unmittelbar nach der Tat dem Zeugen Salzberg übergeben hat, paßt nicht in die Stiche der Rodes des Erdolchens. Das gleiche gilt von dem Messer, das bei Beters Zimmergenossen gefunden wurde. Dieses Messer diene jedoch keinesfalls, meinte Prof. Brüning, zum Brotstechen, sondern nur zum Stechen.

Eine Volkszählung der Hundertjährigen. Die letzte italienische Volkszählung hatte eine ungewöhnlich hohe Anzahl von Personen im Alter von 100 Jahren und darüber ergeben. Man hat deshalb jetzt nochmals eine besondere Zählung der Hundertjährigen veranstaltet und festgestellt, daß es in Italien 146 Männer und Frauen gibt, die das 100. Jahr erreicht oder überschritten haben. Die meisten alten Leute gibt es in der Provinz Liguria, wo auch der älteste Italiener, ein Mann von 120 Jahren, lebt.

Bruno Walter in der Staatsoper. Bruno Walter hat die Reueinstudierung von Wagners „Der Ring des Nibelungen“ für Anfang Oktober übernommen und wird auch eine Reihe von Wiederholungen dirigieren.

Wilhelm Furtwängler dirigiert in der Städtischen Oper Sonnabend „Die Hochzeit des Figaro“.

Kapellmeister Wegheller von der Berlin-Charlottenburger Städtischen Oper leitete in Potsdam mit großem Erfolg ein Symphoniekonzert der Staatsoper. Er wird seiner die Opern Carmen und Aida dirigieren.

71-jähriger Gattenmörder.

Zwei tödliche Schüsse auf die um 16 Jahre jüngere Frau.

Die kleine Siedlerstadt Blankenburg an der Vorortstraße nach Bernau war heute vormittag der Schauplatz einer blutigen Ehe-tragödie. Der 71-jährige Weichensteller a. D. Hermann Grönke gab auf seine um 16 Jahre jüngere, von ihm getrennt lebende Frau zwei Schüsse ab und verletzte sie tödlich. Grönke wurde festgenommen und ins Polizeipräsidium gebracht.

Der greise Eisenbahnrentner hatte vor zwei Jahren zum zweitenmal geheiratet. Die Ehe war nicht glücklich, und bald war Streit an der Tagesordnung. Vor einiger Zeit verließ die jetzt 55-jährige Frau Friederike Grönke, des ewigen Unfriedens müde, ihren Mann und zog zu Verwandten nach der Danziger Straße im Norden Berlins. Wiederholt hatte die Frau versucht, einige Gegenstände, die ihr gehörten, aus der Blankenburger Wohnung in der Urbachstr. 71 herauszubekommen. Grönke verwehrte seiner Frau den Zutritt in die Wohnung, und so blieb ihr nichts weiter übrig, als die Hilfe des Gerichtsvollziehers in Anspruch zu nehmen. Als Frau G. gegen 10 Uhr mit dem Beamten erschien, stand Grönke bereits vor dem Haustor. Es kam zu einem heftigen Wortwechsel und plötzlich feuerte Grönke aus einer Pistole auf seine Frau zwei Schüsse ab, die Kopf und Brust der Unglücklichen trafen. Schwer verletzt wurde die Frau ins Blankenburger Krankenhaus gebracht, wo sie bald nach der Einlieferung ihren Verletzungen erlag.

Ein Opfer sträflichen Leichtsinns.

Der Tod des vierjährigen Hans Hildebrand, über den wir in der Morgenausgabe berichteten, konnte noch in der vergangenen Nacht durch das Geständnis des Vaters geklärt werden. Hildebrand hatte zuerst angegeben, daß der Junge sich am Spiegelschrank zu schaffen gemacht und die geladene Pistole herausgenommen habe. Ein Schuß sei losgegangen und habe das Kind tödlich verletzt. Auf dem Polizeipräsidium erzählte Hildebrand schließlich den tatsächlichen Hergang des traurigen Vorfalls. Danach habe er in der Küche Feuer machen wollen. Die Pistole in der Gefäßtasche sei ihm dabei hinfällig gewesen, und er habe die Waffe auf das Sofa gelegt. Als Hildebrand nach kurzer Zeit in die Stube zurückkehrte, sah er zu seinem Schrecken, daß der Kleine die Pistole in der Hand hielt. Er sei hinzugesprungen, um dem Kinde die Waffe zu entreißen, dabei ging der Schuß los und tötete den Vierjährigen auf der Stelle.

Alkoholismus als Krankheit.

Aus der sozialistischen Alkoholkrankenfürsorge.

In Verbindung mit seinem 9. Bundestag, der während der Ostertage in Berlin stattfand, veranstaltete der Deutsche Arbeiter-Abstinenz-Bund einen Reichstagslehrgang für sozialistische Alkoholkrankenfürsorge.

Hans Weider-Werberg behandelte die Frage der Helfer in der Alkoholkrankenfürsorge. Schon wenn man fragt, wer überhaupt als Helfer geeignet sei, tauchen eine Reihe von Problemen auf, die immer nur nach den jeweiligen örtlichen Verhältnissen beantwortet werden können (Alter, parteimäßige und religiöse Bindung; Mann oder Frau; Beruf; Gesellschaftsklasse; frühere Alkoholkrankheiten; Charaktereigenschaften usw.). Dazu kommen die Erfordernisse, die jeder Helfer erfüllen muß: Kenntnis der Grundzüge der Alkoholfrage und der Krankheitserscheinungen des Alkoholismus, Kenntnis der wichtigsten gesetzlichen Bestimmungen und der einschlägigen Literatur. Der Helfer darf sich nicht über den Kranken stellen, sondern er muß neben ihm stehen und ihn führen. Nicht der Helfer oder seine Organisation ist die Hauptsache, sondern der Kranke, dem geholfen werden soll. Das alles ist so wichtig und entscheidend, daß man bei der Auswahl der Helfer nicht vorsichtig genug sein kann, und daß man der Schulung des Helfers größte Aufmerksamkeit zuwenden muß. — Lotte Wölter, Fürsorgerin für Alkoholkranken der Stadt Dortmund, behandelte anschließend die Organisation der Alkoholkrankenfürsorge, die von lebenswarmem Willen zur Hilfe getragen werden müsse, wenn sie erfolgreich sein soll. Sanitätsrat Genosse Dr. Otto Juliusburger-Berlin behandelte die eingehenden Untersuchungen über die tiefen psychologischen Ursachen des Alkoholismus und zeigte die engeren Zusammenhänge zwischen dem seelischen Erleben und der Sucht nach dem Rausch im allgemeinen und dem Alkoholrausch im besonderen. H. Löggow-Kaufsdorf.

Die Zehnjahrsfeier der Kinderfreunde.

In diesen Tagen begeht die Berliner Organisation der Kinderfreunde ihr zehnjähriges Bestehen. Aus diesem Anlaß und zugleich wegen der hier am 11. und 12. April tagenden Reichskonferenz der Reichsarbeitsgemeinschaft der Kinderfreunde sind mehrere Veranstaltungen geplant, die auch bei der Arbeiterschaft und in der Öffentlichkeit Beachtung finden werden. Am Sonntag, 12. April, 11½ Uhr, findet im Großen Schauspielhaus, Karlsruher Straße, eine Feierstunde unter dem Titel „Unser die Sonne“ statt. Das Programm bringt u. a. die Aufführung von zwei Chorwerken von Lothar von Anort: „Das Proletarierkind“ und „Unser die Sonne, unser die Erde.“ Sprech- und Singstücke, Bewegungsspiele, Kammermusik, Orgel, Film. 1000 Mitwirkende! Die Ansprache hält Genosse Dr. Kurt Löwenstein, Eintritt 80 Pf. Garderobe frei! Karten sind bei den Kinderfreunde-Besetzern und in der Geschäftsstelle, Lindenstraße 3, zu haben. In der Zeit vom 10. bis 19. April findet eine Ausstellung: „Die Arbeit der Kinderfreunde“ im Gesundheitshaus Kreuzberg, Am Urban, Ecke Urbanstraße und Fontanepromenade, statt. Die Ausstellung gibt ein Bild von dem Organisationsstand der Berliner Bewegung und von der Arbeit, die in den Gruppen geleistet wird. Sie bringt Kinderarbeiten, Photos, Graphik, Statistik u. a. m. Die Ausstellung ist geöffnet: Wochentags von 14 bis 21 Uhr, Sonntags von 10 bis 21 Uhr. Der Eintritt ist frei.

Ein Märchen für Erwachsene.

Tribüne: „Das Märchen von der Fledermaus.“

Dies Märchen ist bestimmt nicht für Kinder. Der in Berlin schon bekannte junge ungarische Autor Victor Kelen hat sich da eine sehr seltene Geschichte ausgedacht, die von Einfällen überprußelt, lustige Ueberassungen bietet, sogar eine beachtenswerte Lebensphilosophie demonstriert und, was die Moral anbetrifft, ein bißchen locker aussieht. Aber die Tribüne, die hier Unterhaltungstheater sein will, ist ja schließlich keine Kirche.

Die Komödie spielt in einem Milieu, in dem alt und jung für eine weitherzige Auffassung der ehelichen Treue Verständnis zeigt, notabene mit Ausnahme des betroffenen Ehemannes. Clarissa hat sich allein ihre Tugend bewahrt, und gerade ihr passiert eine peinliche Geschichte. Sie bittet Stephan, einen ihr durchaus unympathischen Kavaliere, aus ihrem Schlafzimmer eine Fledermaus zu vertreiben, die sich dahin verirrt hat. Zu ihrem Bedauern kommt ihr Mann gerade in dem Augenblick nach Haus, als Stephan das Zimmer verläßt. Er hält die wahrheitsgemäße Erklärung mit der Fledermaus für ausgemachten Schwindel. Das Ullige an der Sache ist nun, daß den Weiden kein Mensch die wirklichen Zusammenhänge glaubt und daß sie daher zu allen möglichen Lügen ihre Zuflucht nehmen müssen, um die entstandenen Schwierigkeiten aus der Welt zu schaffen. Lügen glaubt die Welt eher als die laudere Wahrheit, so heißt die Lebensweisheit, die mit der Komödie bewiesen wird.

Diese hübsche Anekdote schmückt der Verfasser mit dem lustigsten Beiwerk aus; im Dialog gibt es keine tote Stelle, und leicht und natürlich entwickelt sich eine spöttische Situation aus der anderen. Ebenfalls fidel wie das ganze Stück ist die Inszenierung, die Paul Gordon besorgt. Er hat überraschend originelle Einfälle und hält die Darstellerschaft fest in seiner Hand. In Flokina v. Platen und Mini Senevand lernen wir zwei Begabungen von Stil kennen, die, ohne aufdringlich zu werden, die Kunst verstehen, Anmut und Komik zu vereinen. Der Schwerenöter des Stücks ist Georg Alexander, dessen Liebeshörigkeit und Frische wieder einmal bezaubern. Von der alten Garde sind Eugen Burg und Olga Engl hervorzuheben, die im Gegensatz zu Margarete Kupfer in vornehmer Zurückhaltung die Komik ihrer Rollen aus-schöpfen.

Der Beifall des Publikums ist nicht so herzlich, wie die Komödie ihn verdient hätte. Jgr.

„Die Sache, die sich Liebe nennt.“

Rose-Theater.

Amerikanische Eheangelegenheiten, die sich nicht besonders von denen in europäischen Lustspielen unterscheiden. Wenn der Millionär Tice Collins eine junge Dame in die Kameradschaftese führt, so weiß man vom ersten Akt ab, daß sich daraus eine Liebesgemeinschaft entwickeln wird. Das tritt am Schluß programmäßig ein. Der Verfasser Edwin Burke ist Amerikaner, und deshalb verläuft alles in Ehren und Früchten. Schlimme Dinge enthalten sich als harmloser Fikt. Die Heiligkeit der Ehe bleibt unangetastet.

Das Thema „Im Verkehr nur Bruder-Schwester“ belächelt Burke mit einer pointierten Sprache. Er will weniger durch die Situationen als durch einen kultivierten Dialog wirken. Erinnerungen an Oscar Wilde tauchen auf, aber Burke entzündet kein Brillantfeuerwerk. Es gelingen ihm in der Konversation ein paar geschliffene Wendungen, die wie Bonmots aussehen, sonst aber kommt er über Banalitäten nicht hinweg.

Burke strebt zum Kammerpiel und besitzt nicht das Talent, den Dialog kunstvoll zu führen und die Menschen in ihrer Sprache zu enthüllen und zu charakterisieren. Es fehlt die intimere Aus-läuterung. Burke begnügt sich mit dem großen Umriß, mit dem Topf, mit seiner Andeutung. Diese Typen gehören aber in ein Situationslustspiel. Wenn die Komödie in Amerika und England großen Erfolg gehabt hat, so spricht das für die künstlerische Be-scheidenheit der Angeklagten.

Am Rose-Theater wird gedämpft gespielt. Der Regisseur Paul

Rose gibt Kammerpiel. Er spielt selbst den Millionär mit dem Komplex „Trautes Heim — Glück allein“ völlig unaufdringlich, er entwirft ihn mit zarten Farben, stilisiert ihn eher auf einen Besessenen als auf einen Dollarmacher. Diese Einfachheit zeichnet Traute Rose aus. Ausgezeichnet Olga Hart als erpöste, eifersüchtige Frau. F. Sch.

„Stürmisch die Nacht.“

Corso-Lichtspiele.

Ein Filmmusikstrip wie aus den Anfängen des Kinos. Zwei Geschwister, Klaus und Maria Kinder des Polizeimanns Peters in Hamburg, geraten in einer Nacht auf Abwege; sie läßt sich in einer Bar von einem Smoking-Kavaliere einfangen, er wird im Hippodrom in böse Hände verwickelt und schließlich als Leichtmatrose auf ein Schmugglerschiff gelockt. Die Bemannung besteht aus einer Kollektion der furchterlichsten Verbrechertypen. Bei der ersten Gelegenheit erschließen sie seinen Vater, von dem sie verfolgt werden; und obendrein ist der Unternehmer, für den sie arbeiten, kein anderer als der Verführer seiner Schwester, der Raffler Brandt. Wie dieser primitive Kriminalroman durch einen Wust von Risikogeliten zum guten Ende geführt wird, der seine Halunke sich in einem edlen Wohlthäter verwandelt: es lohnt nicht, das zu erzählen; noch weniger, es zu sehen; noch weniger, es zu hören — denn auch die Apparatur, die diesen tönenden Film übermittelte, ist primitives Tonfilmkino. Stimme und Filmbrauchbarkeit des Operettensängers Walter Jantuhn, dessen bekannter Name als Attraktion eingesetzt ist, sind nach dieser Probe nicht zu beurteilen. Immerhin gibt es ein paar schauspielerisch bemerkenswerte Leistungen: Maria Soloveg, Bernhard Goetze, Georg John; und in den Szenen der Schmuggler ein paar drastisch wirksame Bilder. K. P.

Jo Mihaly. Mit dieser Tänzerin, die im Schwertensaal auftrat, ist uns eine Künstlerin entstanden, deren Bedeutung weit über die Betätigung rein tänzerischer Fähigkeiten hinausgeht. Eine Künstlerin, in deren Schaffen die Auseinandersetzung mit sich selbst und der Welt das Erste und Richtunggebende ist. Der für diese Auseinandersetzung das Wort, das literarisch oder schauspielerisch gestaltete, ebenso zur Verfügung steht wie die bildnerische Formung mit Pinsel oder Griffel. In deren tänzerischen Werken alle anderen Künste irgendwie mitschwingen. Eine künstlerische Persönlichkeit von größten Ausmaßen, für deren Entwicklung weder feste Wege noch endgültige Grenzen bisher erkennbar sind. Bei der nur das eine sicher ist, daß sie in Zukunft Größtes und Höchstes geben kann. Das Gegenstück der artistischen Virtuosa, der Typus der emsig suchenden, ernst ringenden, von still flammender Begeisterung getragenen modernen Jugend. J. S.

Die älteste deutsche Schauspielerei. Auguste Wilbrandt-Baudius gehört nun 70 Jahre dem Wiener Burgtheater an. Als 16-jährige bereits eine talentvolle Darstellerin wurde sie von Heinrich Laube in Breslau entdeckt und für die Burg gewonnen. Von Erfolg zu Erfolg steigend, ging sie mit dem damaligen Burgtheaterdirektor und Lustspielautor Adolf Wilbrandt die Ehe ein und spielte die Frauenrollen in seinen Stücken. Als Wilbrandt die Leitung der Bühne in andere Hände übergab, blieb sie mehrere Jahre dem Bühnenleben fern, wirkte vorübergehend am Deutschen Theater in Berlin, kehrte dann aber an das Burgtheater zurück. Auguste Wilbrandt-Baudius, die in wenigen Monaten ihr 88. Lebensjahr vollendet, trat am Ostermontag in Hauptmanns „Jungfern von Bischofsberg“ auf — der ältesten, aber noch so frischen deutschen Schauspielerin wurden viele Ehrungen zuteil.

Richard Wagner und die Marcella. In den Archiven der Prager Polizeidirektion wurde kürzlich ein bedeutendes Dokument, ein Hofbefehl gegen Richard Wagner, aufgefunden. Dieser Hofbefehl ist vom damaligen österreichischen Ministerpräsidenten Bach unterzeichnet. Gegen Richard Wagner wird die Beschuldigung erhoben, während seines Prager Aufenthaltes bei offenem Fenster die Marcella gelungen und damit zur Rebellion aufgefordert zu haben. Die Marcella war damals in der Donaumonarchie als revolutionäres Lied aufs strengste verpönt.

Die Polizei im Wohlfahrtsdienst

Arbeiten, die nur wenige sehen

Die Polizei ist nicht nur Durchführungsorgan des staatlichen Ordnungswillens, sondern in weitem Umfang auch Instrument des staatlichen Sozialwillens.

Bekannt ist das polizeiliche Wirken im Dienste der gesetzlichen Sozialversicherungen, wie Ausstellen und Umtausch von Quittungs-, Angestelltenkarten u. dgl., gegebenenfalls Aufnehmen und Weiterleiten von Protokollen.

Wie die Polizei bei unvorschriftsmäßigem Ableben von Beitragsmarken Verhandlungen aufnimmt, vollzieht sie auch die Vernehmungen für Krankenkassen, wenn der Arbeitgeber die gesetzlichen Krankenkassenbeiträge gar nicht, nicht rechtzeitig oder nicht im richtigen Umfang ablieferet.

Auch die Bearbeitung der Unfallsachen im Interesse der Sozialversicherung ist ein sehr umfangreiches Tätigkeitsfeld der Polizei. Grundsätzlich müssen alle Unfälle in versicherten gewerblichen Betrieben, auch die sogenannten Wegeunfälle, vorausgesetzt, daß sie den Tod oder mehr als dreitägige Arbeitsunfähigkeit des Betroffenen zur Folge haben, der Polizei angezeigt werden. Neben dem Gewerbeaufsichtsamt und der Versicherung führt die Polizei die gesamte Unfalluntersuchung von Amts wegen. Beachtlich ist, daß auch der Verletzte bzw. dessen Hinterbliebene diese Untersuchung beantragen können. Ihnen muß auf Wunsch auch die Teilnahme an Lokalterminen gestattet werden.

Die Polizei in Verbindung mit der Gewerbeaufsicht hat über alle versicherungspflichtigen gewerblichen Betriebe das Kontrollrecht, die Kontrollpflicht. Jederzeit kann sie in den Betrieben ihre Feststellungen treffen. Zutrittsverweigerung ist strafbar. Ueberwachende Kontrollen erfüllen bekanntlich hier am besten ihren Zweck. Die Polizei muß sozusagen als erste Instanz, auch bei Gefahren, Nachteilen oder Befestigungen der Allgemeinheit oder einzelner durch Gewerbebetriebe abzuhelfende Maßnahmen treffen. Man sollte also begründete Beschwerden dieser Art zunächst der Polizei zuleiten. Auch anonyme Zuschriften verfolgt die Polizei, wenn sie begründet erscheinen.

Einiges aus dem gewiß recht sozialen

Tätigkeitsfeld der Nahrungsmittelpolizei:

Mehrere Gesetze über Nahrungsmittel, u. a. das Margarine-, Süßstoff-, Weingesetz, besonders auch das Lebensmittelgesetz, dazu viele Erlasse und Verordnungen, enthalten scharfe, spezielle Vorschriften und erteilen der Polizei ausdrücklich das Kontrollrecht über Herstellung, Aufbewahrung, Verpackung, Beförderung, Verkauf usw. von Nahrungsmitteln. Vielfach ist eine derartige Kontrolle — leider! — sehr angebracht. Vor einiger Zeit wurde der Polizei z. B. eine Wurst übermittelt, aus der ein ganzes Ochsenauge den Beschauer vormurfsvoll anblickte! (Guten Appetit!) Hier einige Hinweise: Mehlsatz zur Wurst stellt, abgesehen von den ortsgebräuchlichen, dem tausenden Publikum bekannten Zusatz, eine strafbare Fälschung dar, wenn die Wurst nicht ausdrücklich als „Semmelwurst“ bezeichnet wird. Unstatthaft ist auch eine Beimischung von Kartoffeln und Stärkemehl. Ebenfalls darf Gefrierfleisch nicht als übliches Schabefleisch oder Hackepeter verkauft werden. Eine Fälschung ist es schon, wenn z. B. Hackfleisch mit Präserpfeil so recht appetitlich gefärbt, desgleichen wenn durch Zusatz von Öl und Del dem Kaffe eine bessere Qualität angepöbelt wird.

Die Polizei schreitet natürlich auch in allen Fällen von Maß- oder Gewichtsdifferenzen ein, denn auch

Maß- und Gewichtskontrolle

gehört zu den polizeilichen Obliegenheiten. Die Waagegeschalen in Verkaufsstellen müssen u. a. bekanntlich vollkommen frei und überichtlich für den Käufer aufgestellt sein. Zum Austarieren von Gefäßen usw. dürfen nicht, wie es öfter geschieht, Behelfsmittel verwendet werden, wie Schrauben oder andere Metallstücke.

Vielen dürfte unbekannt sein, daß die allbekannten Bierhähne nicht eichfähig sind und daher zum Messen nicht benutzt werden dürfen. Bei dem Einschütten gleich vom Hahn aus in diese Gefäße besteht nämlich keine Kontrolle für den richtigen Inhalt. Man kann also stets Einmessen mit einem geeichten Maß verlangen. Tut es der Biertrinker nicht, so macht er sich strafbar.

Die Ueberverteilungs- und Wucherbekämpfung im Sinne gesetzlicher Bestimmungen ist eine der sozialsten Aufgaben der Polizei. Erinnert sei hier nur an das Recht der Polizeibehörden, Vorschriften zum Zwecke der Feststellungsmöglichkeit von Preis und Gewicht verschiedener Waren zu erlassen und demgemäß einen Auswuchs zu fordern. So z. B. kann sie den Ausschuss von Preisverzeichnissen über Speisen und Getränke in Gastwirtschaften vorschreiben, desgleichen Preisauswuchs in Bäckereien usw. Die gesetzliche Tagenermäuerung — man denke nur an die Autotager, Dienstmänner und Schornsteinfeger — ist ebenfalls polizeiliches Aufgabengebiet.

Nicht scharf genug kam, um dieses Gebiet kurz zu streifen, das Gewerbe der Pfandleiher kontrolliert werden. Meist bilden doch Menschen in größter Not das Hauptkontingent dieser Anstalten. Aus Not soll kein Kapital geschlagen werden! Es geschieht leider zu oft. So wird beispielsweise so gut wie niemals bei den Pfandauktionen auch nur annähernd der Wert eines Pfandes erzielt. Berufsmäßige Ankäufer, in Großstädten ein richtiger „Ring“, sorgen dafür. Der Notleidende, der das Pfand verpfändet und nicht einlösen konnte, erhält wohl nur selten einen Ueberfluß aus dem Verkauf.

Und nun etwas über den

gesetzlichen Kinderschutz.

Schule, Jugendamt, Gewerbeaufsicht und Polizei wirken hierbei Hand in Hand. Grundsätzlich — mit Ausnahme von Landwirtschaft und Haushalt — ist jede gewerbliche Beschäftigung von eigenen Kindern unter 10, fremden unter 12 Jahren verboten. Vor dem Vormittagsunterricht und nach 8 Uhr abends dürfen alle schulpflichtigen Kinder nicht gewerblich arbeiten, also auch nicht Botengänge verrichten, Brötchen, Milch oder Zeitungen austragen. Jede Beschäftigung fremder Kinder über 3, im Freien 4 Stunden täglich ist unstatthaft. Vorgeschiedene Pausen und Sonntagsruhe dürfen nicht gekürzt werden. Unwesentliche Ausnahmen bestehen nur für eigene Kinder über 12 Jahre, wozu gesetzlich u. a. auch die zum Hausstand des Arbeitgebers gehörenden Geschwister, Enkel, Mündel und überwiesene Fürsorgezöglinge gehören. In allen Fällen von gewerblicher Beschäftigung fremder Kinder über 12 Jahre — eigene scheidet hier aus — wird zwingend gefordert, daß der Arbeitgeber vor dem Beginn von Kinderbeschäftigung der Ortspolizeibehörde schriftlich Anzeige unter Angabe der Betriebsstätte und der Art des Betriebes erstattet. Es empfiehlt sich auch die Angabe der Art der beabsichtigten Beschäftigung. Die Polizei stellt nach Prüfung des

Antrags und nach Zustimmung des gesetzlichen Vertreters, der Schule und des Jugendamts kostenlos eine Arbeitstarke aus.

Das neue Gaststättengesetz ist sicher eine im gesamten Volksinteresse sozial gebachte Maßnahme. Seine Grundtendenz bildet die Bekämpfung des Alkoholismus, besonders die Bewahrung der Jugend vor den Schäden des Alkohols und ein bestimmter moralischer Schutz der weiblichen Angestellten. Gegen die Bestimmung zum Beispiel, daß an Jugendliche unter 18 Jahren branntweinhaltige Getränke und Genussmittel nicht verabfolgt werden dürfen, wird man kaum etwas einwenden können. Erst recht nicht dagegen, daß an Personen unter 16 Jahren, die ohne Begleitung ihrer Erziehungsberechtigten Lokale aufsuchen, überhaupt keine geistigen Getränke, ebenso auch keine Tabakwaren zum Selbstgenuss verkauft werden dürfen. Zu begrüßen ist auch die strikte

Verbannung des Alkohols von Turn-, Spiel- und Sportplätzen.

In Preußen ist außerdem jeder Schnapsauschank vor 9 Uhr früh verboten. Wenn man, gerade als Polizeibeamter, die katastrophalen Alkoholauswirkungen so oft beobachtet, kann man das Gesetz trotz seiner vielen Lücken nur als wesentlichen Fortschritt bezeichnen. Es ist wohl — abgesehen von der Geldsamkeit — seinen teilweise strengen Bestimmungen mitzuverdanken, daß heute längst nicht mehr soviel Schnapsdrosseln auf den Rettungswegen und Polizeiwachen herumzweifeln wie vordem. Das mag vielleicht auch daran liegen, daß die Wirte jetzt nicht mehr soviel Schnapschubsen antreiben. Eingeklagt können solche Forderungen nämlich nicht werden, wenn eine derartige frühere Schuld noch nicht begahlt ist.

In diesem Zusammenhang noch eine sehr soziale Bestimmung der Gewerbeordnung, nach der Lohn- und Abschlagszahlungen in Gast- und Schankwirtschaften oder Verkaufsstellen ohne polizeiliche Genehmigung nicht erfolgen dürfen.

Abgesehen von dem direkten Zusammenhang mit Sozialgesetzen ist die polizeiliche Tätigkeit vielfach an sich schon sozialer Natur, z. B. das Sicherstellen von Nachlässen, die Mitwirkung in Gnadenfällen, das kostenfreie Ausstellen von Arbeitsbüchern und Beglaubigungen aller Art für soziale Zwecke, die Aufstellung der Schul- und Impflisten usw. — In erster Linie gilt dies natürlich von den polizeilichen Hilfeleistungen bei Bränden, Unglücksfällen, überhaupt in allen Fällen, wo ernste Gefahr für Menschenleben und Gesundheit besteht, desgleichen bei ungesetzlicher Eigentumsgefährdung und bei gewissen Notständen. Um da noch etwas Beachtenswertes zu

erwähnen: Oft überläßt man Personen, die infolge ihrer Geistesverfassung gefährdet sind, Gemütsranke, Selbstmordkandidaten, z. B. einem traurigen Schicksal. Wie helfen? — Nun, bei wirklicher Gefährdung muß die Polizei diese Bedauernswerten in Schutzhaft nehmen.

Sozialgedacht ist — ich erwähne das wegen der ständigen Anfragen aus dem Publikum — bei der Polizei auch die

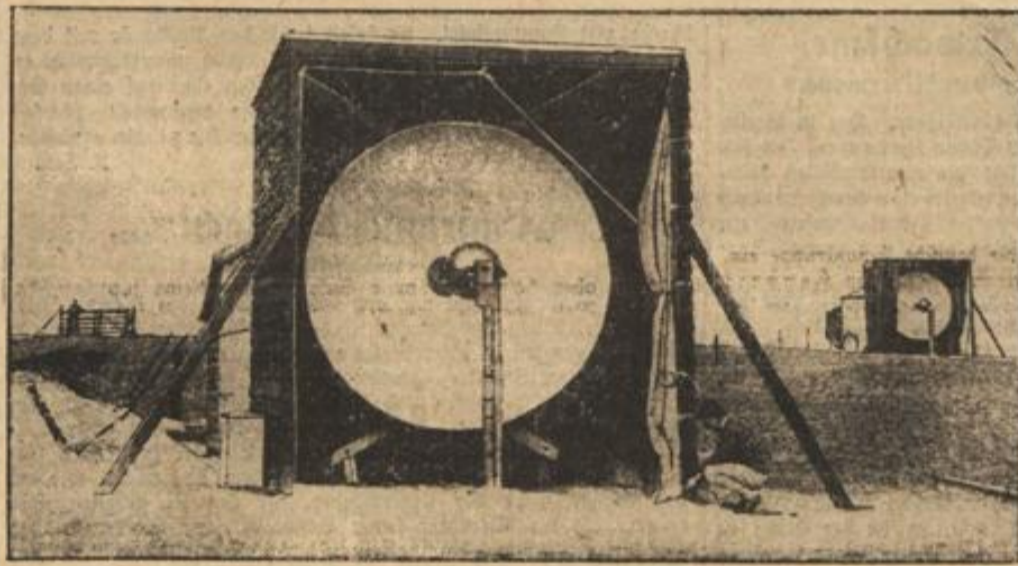
Beschränkung der polizeilichen Auskunftserteilung.

Grundsätzlich darf eine solche an Private nur zur Ermittlung der Wohnung, des Verbleibs, des Nationalen oder der Identität einer Person erfolgen. Angaben über Religion, eheliche oder uneheliche Geburt, Bestrafungen, Lebenswandel, Schulden, wilde Ehe und ähnliche interessante Dinge dürfen nicht ausgeplaudert werden. Will man sich — und das ist sehr oft vor Eheschließungen angebracht — über etwaige Vorstrafen informieren, so sollte man sich stets ein polizeiliches Führungszeugnis vorlegen lassen.

Die Polizei arbeitet in vielen Fällen mit dem Jugendamt gemeinsam. Sie unterstützt z. B. weitgehend die kommunalen Fürsorgeorgane bei ihren Schutzmaßnahmen, wie in Fällen von Anhalten der Kinder zum Betteln und Hausieren, Tanzvorführungen in schlechten Lokalen — überhaupt fittlicher Gefährdung. Im Falle selbständigen Eingreifens gegenüber Kindern und Jugendlichen setzt sich die Polizei fast immer mit dem Jugendamt in Verbindung. — Daß sie sich auch der hilflosen und umherirrenden Kinder annehmen muß, dürfte bekannt sein.

Wie mit den Jugendämtern, arbeitet die Polizei vielfach mit den Wohlfahrtsämtern zusammen. Es ist im sozialen Interesse gut, daß in den letzten Jahren früher rein polizeiliche Befugnisse auf die genannten Ämter mit übertragen wurden. Man denke nur an die Maßnahmen bei Verstößen gegen die gesetzliche Unterhaltspflicht. Daß die Polizei für die Wohlfahrtsbehörden die für eine Unterstützung als Vorbedingung notwendigen Wohnungsbescheinigungen den Nachsuchenden kostenlos ausstellt, ist nicht unbekannt. Bei notwendigen Ermittlungen über Person, Wohnung, Arbeitgeber, Verdienst u. a. m. von Unterstützten oder Unterhaltspflichtigen wird polizeiliche Mitwirkung oft in Anspruch genommen. Man kann wohl zu Recht den Standpunkt vertreten, daß bei Wohlfahrtsangelegenheiten die Polizei nur in dringenden Ausnahmefällen eingreifen sollte. Es ist doch leider so: Sobald hier das Wort Polizei fällt, zeigt sich mehr oder weniger Neugierigkeit oder Vereingewissenheit. Allerlei Klatsch der lieben Nachbarn wuchert üppig auf, der mitunter höchliche Auswirkungen für den Polizeibefehlenden zeitigt. Trotzdem es sich um die harmlosesten Dinge handeln kann! Man sollte sich doch endlich von dem Vorurteil frei machen, daß die Polizei es nur mit Verbrechern zu tun habe.

Paul Eggert, Polizeihauptwachmeister.



Gerichtete Wellen über den Kanal

Zwischen Dover und Calais wurde eine neuartige Erfindung auf dem Gebiet des Radiowesens erprobt. Mittels riesiger Reflektoren, die in kurzen Abständen voneinander aufgestellt wurden, wurden Wellen ausgesandt, die nur von der entsprechenden Gegenempfangsanlage aufgenommen werden konnten. Unser Bild zeigt die Reflektoranlage bei Dover.



„Unehrllich von A bis Z.“ Alles Lug und Trug!

Die Kommunisten üben sich, in Aufruhr und Radon ihre allein garantierten proletarischen Methoden als der Weisheit letzten Schluß anzupreisen. Dabei sind sie nicht einmal in der Lage, einen Konsumverein so zu leiten, daß die Mitglieder vor finanziellem Schaden bewahrt werden. Wir haben schon von dem verbrecherischen Unvermögen gemacht, mit dem sie den alten und gut fundierten Konsumverein für Halle-Merzbürg in den Konkurs getrieben und zahlreiche befreundete Organisationen mit in den Abgrund gerissen haben.

Zu den letzteren gehörte auch der Konsumverein Wittenberge, der gleichfalls stark kommunistisch beeinflusst war. Wie die Luderwirtschaft auf die Gemüter der linientreuen Kommunisten gewirkt hat, zeigt in aller Deutlichkeit der Brief des kommunistischen Aufsichtsratsvorsitzenden des Wittenberger Konsumvereins, Lehmann aus Jähna, der an die Bezirksleitung der KPD in Halle gerichtet ist und jetzt in der „Konsumgenossenschaftlichen Rundschau“ in photographischer Treue veröffentlicht wird. In dem Briefe heißt es:

An die Bezirksleitung der KPD, Halle.

Verte Genossen! Genosse Weimich, Wittenberg, sagte mir, daß der Wittenberger Konsumverein finanzielle Verpflichtungen gegenüber Halle-Merzbürg eingegangen ist. Durch den Konkurs beider Vereine ist dieses Geld verloren. Ich brauche Euch wohl nicht erst mitzuteilen, daß Wittenberg in erster Not ist. Es ist deshalb absolut notwendig, daß diese Gelder, welche zur Stützung nach Halle gegeben wurden, sofort von der Bezirksleitung oder von der Zentrale abgedeckt werden. Unter keinen Umständen darf dem Wittenberger Verein dadurch ein Schaden entstehen.

Es ist geradezu als frivol zu bezeichnen, daß dem Verein keine Sicherheiten gegeben sind. Mir ist gesagt worden, daß bürgerliche Gläubiger die besten Objekte pfänden konnten, während man den proletarischen Vereinen alle Schlüpfert und sonstiges Jerg, was keiner haben wollte, mitgab. O, wenn dies einmal die Mitglieder erfahren werden! Die Verantwortlichen gehören an die Wand und kommen auch ran.

Gen. Oberdörfer hat uns in Wittenberg, als er eine Bürgschaft vom Verein verlangte, gesagt, daß es eine Kleinigkeit sei, den halleischen Verein zu halten. Was sagt er nun? Alles Lügen und Betrug. Ich behaupte, Eure Genossenschaftspolitik ist unehrllich von A bis Z! Wir gehen zu den Armeisten der Armen und sammeln Spargelder! Ihr in Halle und Berlin bringt diese Leute um ihr Geld, damit mich Schluß gemacht werden. Es wird innerhalb unserer Mitgliedschaft, ich meine der KPD, noch Leute geben, welche mit mir einer Aufklopfung sind: Beseitigung

der Schuldigen, Untersuchung, wie es möglich war, daß die bürgerlichen Gläubiger zum großen Teil die besten Objekte pfänden konnten? Von der jetzigen Bezirksleitung verlange ich bis zum 7. Februar 1931 eine bestimmte Erklärung, daß die vom Wittenberger Konsumverein geleisteten Bürgschaften restlos bis auf die letzte Mark von der Bezirksleitung Halle oder Zentralkomitee Berlin übernommen sind. Habe ich bis zum genannten Tage von Euch keine zuzugende Nachricht, verlasse ich solange die Partei, bis verantwortungsvollere Genossen die Leitung der KPD übernommen haben. Ihr Verantwortlichen aber werdet der proletarischen Berachtung preisgegeben.
gez. Aug. Lehmann, Jähna.

Trotz dieser offenkundigen und im einzelnen begründeten Anklagen wagen es die Kommunisten noch weiter, das große Rundwerk spielen zu lassen, als ob nichts geschehen sei. Sie sind nicht nur „unehrllich von A bis Z“, sondern haben daneben auch noch ein drittes Fell, das jede Spur von politischem Ehrgefühl rücksichtslos erstickt.

Selbststellung des Defraudanten Klar.

Der Hauptbuchhalter Friedrich Klar, der nach Bereinigung von 120 000 Mark bei der Deutschen Allgemeinen Versicherungs-A.G. in der Taubenstraße gestürzt war, hat sich heute vormittag beim Amtsgericht Berlin-Mitte selbst gestellt.

Da der Vernehmungsrichter eine Stunde vorher gegen ihn Haftbefehl erlassen hatte, wurde Klar sofort in Untersuchungshaft genommen. Die Meldung über eine Festnahme Klars in Märkisch-Dietrau dürfte auf einer Personenverwechslung beruhen, da Klar niemals dort gewesen ist, also auch nicht am Ostermontag dort festgenommen sein kann. Rechtsanwalt Dr. Frey hat sofort einen Haftprüfungstermin beantragt.

Der falsche Hanuffen.

Herr Eric Jan Hanuffen ersucht uns um folgende Feststellung: „Es treiben sich in der letzten Zeit eine Menge unkontrollierbare Individuen herum, die meinen Namen dazu benutzen, um unter verschiedenen Vorspiegelungen, meistens denen der Seelenberatung, Vertrauensselige anzulocken und auszubeuten. Einer dieser Leute ist vor einiger Zeit in Breslau verhaftet worden mit dem für mich schrecklichen Resultat, daß durch die gesamte Presse der Welt mein Name als der des Verhafteten gegangen ist. Mein Büro befindet sich in Berlin, Kurfürstendamm 16, und ist bereit, in allen zweifelhaften Fällen, in denen sich Personen meines Namens bedienen, Auskunft zu geben.“

Das Brüsseler Zeitungsgewerbe ist von Streit bedroht. Die Berleger haben die Umgründung der 44-Stunden-Woche abgelehnt.

Kaffernkriege

Noch ein Kapitel südafrikanischer Geschichte

Die Kriege der Hottentotten

Wie die Buschleute sind auch die hageren, gelbhäutigen Hottentotten heute fast ganz ausgerottet. Einige Tausend leben noch in den südlichen Teilen Südafrikas.

Im Gegensatz zu Bantus und Buschleuten waren sie nie sehr zahlreich. Vielleicht stellen sie gar keine eigene Rasse vor, für die sie im allgemeinen gelten.

Vom Nordosten kommend besiedelten sie zuerst die fruchtbare Ostküste Südafrikas. Bald aber wurden sie von dort durch nachdrängende Bantustämme nach Süden vertrieben, wo sie mit den Weißen zusammenstießen. Da eine eigentliche Häuptlingsgewalt und Stammeszucht bei ihnen nicht bestand, so verloren sie sich bald als Farmarbeiter auf den Farmen der Weißen. Sie nahmen das Christentum an und es schien, als würden sie zum Teil sogar in der weißen Rasse aufgehen, da — aus Mangel an Frauen — einzelne Europäer Hottentottenfrauen heirateten.

Das änderte sich wesentlich, nachdem die Bodenseuche gründlich unter den Hottentotten ausgeräumt hatte und nachdem Holland gleichzeitig den Frauenmangel im Kap dadurch behob, daß es seine Waisenhäuser leerte.

Schon früher waren einige der aufrührerischen Elemente nordwestlich weitergezogen, hatten das Land am Unterlauf des Orange von Buschleuten gesäubert und lose Stammesverbände gegründet. Auch von diesen Verbänden wurden zur Pockenzeit viele völlig ausgerottet. Auf der anderen Seite aber bekamen sie neuen Zugang von den durch die Seuche vom Kap verheulten Hottentotten.

Inzwischen war aber einer der Bantustämme, die Hereros, auch nach Südwestafrika vorgezogen und hatte die Hottentotten unterworfen. Unter dem Joch dieses Herrenvolkes einigten sich die Hottentottenstämme, die sonst zu dieser Zeit ein unabhängiges Räuberleben führten, unter ihrem Führer Jonker Afrikaner für kurze Zeit und da sie von englischen Missionaren reichlich mit Gewehren versehen waren, wurden sie leicht Herr über die Hereros.

Aber nach ihrem Sieg verfielen die Hottentotten in ihre alten Stammestreitigkeiten und ihr ebenso altes Räuberleben, so daß sie bald wieder untereinander und mit ihren Nachbarn verfeindet waren.

Das gab dann den Hereros, die inzwischen ebenfalls — von weißen Händlern — mit Feuerwaffen versehen worden waren, die Gelegenheit, ihre Niederlage weit zu machen. Aber es gelang ihnen nicht, die Hottentotten völlig zu unterwerfen. Und wie früher zwischen Hottentotten und Buschleuten, so fehlte nun ein mit unerbittlicher Grausamkeit geführter Kleinkrieg zwischen Hottentotten und Hereros ein.

In diesen Kleinkrieg griff später die deutsche Schutztruppe ein. In einem zähen Kampf wurde der Hottentotten-Kapitän Hendrik Witbooi besiegt und so schonend behandelt, daß er später mit den Deutschen gegen die Hereros kämpfte. Allerdings in erster Linie wohl, um nach der Niederwerfung der Hereros (die mit unnötiger und übertriebener Strenge erfolgte), als er auch die Deutschen erschöpft glaubte, einen Versuch zu machen, die deutsche Herrschaft abzuschütteln.

Nach all diesen Kämpfen blieben nur jene wenigen Tausend (nach einer Zählung von 1927: 17877 gegen nur 3779 Buschleute) reinblütiger Hottentotten zurück, die jetzt größtenteils (etwa 80 Proz.) als Farmarbeiter in Südwestafrika verstreut, teilweise aber auch noch in Stammesverbänden in den Reservaten des Namalands und im Kaokoveld leben.

Die Kriege der Bantus

Wenn der Europäer vom „Neger“ spricht, denkt er in den meistaus meisten Fällen an den Bantuneger. Damit soll natürlich nicht gesagt sein, daß die Bantus eine sehr einheitliche Rasse sind. Im Gegenteil, man findet alle Schattierungen der Hautfarbe, vom hellen Gelb des Fingo bis zum bläulichen Schwarz des Bergdamara; alle Größen, vom kindlich kleinen Mopedi bis zum hünenhaften Sulu. Der Grund für ihre Zusammenfassung als einheitliche Rasse ist mehr eine teilweise Ueber-einstimmung in der Sprache, als eine starke Gleichheit im Körperbau. Aber die Bantus sind so sehr in der Mehrheit — verglichen mit der Zahl der Hottentotten und Buschleute (in der Union, einschließlich Reservaten und Südwest, leben nach Statistiken von 1921 etwa 5 600 000 Bantus und nur etwa 20 000 Hottentotten und Buschleute) — daß sie mit einigem Recht als die Neger betrachtet werden können.

In der Union ist ihre Geschichte fast ausschließlich die Geschichte der kriegerischen Sulus.

Etwas um 1800, als auf der allgemeinen Völkerwanderung nach dem Süden Afrikas Bantustämme in der Gegend des Fisch- und Kalflusses mit den Weißen zusammenstießen, und — ihren primitiven Wohnheiten folgend — alles niederbrannten und austrauten, was ihnen in den Weg kam, Formen der Weißen und Negerpontons — zu dieser Zeit waren die Sulus noch ein kleiner unbedeutender Stamm. Erst Dingiswayo und besonders sein Nachfolger Tschakka machten sie zu dem mächtigsten und zugleich kriegerischsten Stamm im Süden Afrikas. Beide hatten von den Weißen gelernt, daß nur Zusammenhalt und Disziplin zum Erfolg führt. So bildeten sie mit unerhörter Rücksichtslosigkeit gegen das Leben ihrer eigenen Krieger ein Heer aus, daß in seinem Mut, seiner Grausamkeit, seinem Gehorham und selbst seiner — den Umständen entsprechenden — Kriegstechnik, allen Heeren der Gegenwart und Vergangenheit gemessen, wenn nicht überlegen war.

Mit diesem Heer vernichtete Tschakka fast alle größeren Stämme des heutigen Transvaals, Natal und des Orange-Freistaats. Die Basothos, die den Sulus noch am meisten widerstanden, verloren allein 300 000 Menschen. In Natal wurden schätzungsweise über eine halbe Million abgeschlachtet.

Auf einem Eroberungszug in die Gebiete des heutigen Transvaal sagte sich dann Tschakkas Heerführer Moselakasse von Tschakka los. Um sich aber vor dem ihn verfolgenden Tschakka zu retten, legte er einen Wüstenstreich zwischen sich und seine Verfolger. Kein Neger entging diesem Räuber, kein Ponton, kein Weisfeld entging dem Feuer. Man rechnet, daß alles in allem etwa 2 000 000 Menschen direkt oder indirekt durch Tschakkas Raubzüge getötet wurden.

1835 begann dann der „große Treck“, die Massenauswanderungen der Buren aus der englisch gewordenen Kapkolonie. Von den Sulus getrieben waren auch kleinere Stämme, wie die Kosas, Pondos und Fingos südwärts vorgezogen und hatten die dort gelegenen Burenfarmen zerstört. Da die englischer Macht-haber im Kap den Buren verboten gegen ihre schwarzen Angreifer zu ziehen, so verloren die Buren bald all ihre Habe und der erste „Treck“ war nur ein verzweifelter Versuch, ihrem wirtschaftlichen Ruin und der englischen Willkür zu entfliehen. Der „Treck“ führte durch den entödeten Freistaat und Transvaal. Am Limpopo aber stießen die ersten Trekburen auf Sulu Impies, durch die die Buren völlig vernichtet wurden. Ein zweiter Treck, an dem auch „Ohm Krüger“ als Jahnjähriger teilnahm, hatte gegen Moselakasse Natabela zu kämpfen und verlor alles Vieh.

Während des dritten und vierten Trecks waren die Buren selber die Angreifer. Sie brachten in oft tagelangen Kämpfen den Natabela so starke Verluste bei, daß Moselakasse sich auf das rechte Ufer des Limpopo zurückzog. Dort lebte er von nun an in großer Freundschaft mit den Weißen, die er auf seine Weise achten gelernt hatte.

Inzwischen war (1828) der Suluhäuptling Tschakka von seinem Bruder Dingan ermordet worden. 1837 kamen die ersten Buren, die unter Piet Retief über die Draakensberge gezogen waren, mit Dingan in Berührung. Sie wurden mit großer Freundschaft von ihm empfangen und halfen ihm bei der Rückgewinnung

geraubten Viehs. Aus Dankbarkeit versprach ihnen Dingan in einem Vertrag alles Land zwischen Tugela und Umsimobu. Aber während des Festes, das der Unterzeichnung des Vertrages folgte, ließ er die Abgesandten ermorden (man sagt, daß die englischen Missionare, die bei Dingan lebten, nicht ganz unschuldig an diesem Verbrechen waren). Den noch Lebenden wurden Pfähle durch den Leib getrieben, mit denen sie zur Todesstätte geschleift wurden.

Dann aber setzte das Massaker erst ein. Die Sulus überfielen die Buren in ihren Camps und mordeten 41 Männer, 56 Frauen, 185 Kinder und 250 schwarze Diener. Da sie auch weiterhin die Buren belästigten, zog Pretorius am 16. Dezember 1838 — am Tage, der noch heute von den Buren als Dinganstag und nationaler Feiertag begangen wird — mit knapp 500 Mann gegen Dingan. In einer einseitigen Schlacht gegen 12 000 Sulus schlug er Dingan vollständig. Die Sulus zerstörten ihre eigene Hauptstadt und flohen. Dingan wurde auf dieser Flucht von seinen eigenen Leuten ermordet und unter seinem Bruder Panda unterworfen sich die Sulus den Buren.

Damit war die politische Macht der Bantus gebrochen. Zwar floderte hier und da noch ein Kampf zwischen Bantu und Buren auf. Selbst der friedfertige Basotho Moshech — von Landnot getrieben — wagte noch einmal einen vernichtenden Vorstoß gegen die Weißen. Aber die Weißen waren mit dem Sieg über Dingan endgültig Herren des südlichen Afrika geworden.

P. Skawran

Das war so um Ostern herum

Ein Reisebericht von Herbert Reinhold

Wir langweilten uns in Susac. Nach Tagen auf den Schneegipfeln der Julianischen Alpen, nach Wochen unter armen slowenischen Schafbauern in der Dede einer karstigen Wüste hinter Gullin war uns der schnelle Wechsel zur lauchendblauen, frühlingsvollen Adria ein glückliches Geschenk gewesen. Fröhlich haben wir in verschwiegenen bunten Gärten am Rande der See gelegen. In schwülen Abendstunden sind wir durch wintelige Gassen in modrigerische Weinstillen gestiegen. Dann und wann haben wir uns auf dem breiten Korso mit glutäugigen, schwarzen Bubliköpfen genest. Im Hofen sind wir während sonnenloser Morgen herumgelaufen.

Jetzt aber lannien wir Susac, dieses kleine jugoslawische Tor zur Welt über den Meeresspiegel. Die täglichen Plänkereien der südslawischen Süfluter mit den italienischen Flumern wideren uns an. Nichts interessierte uns mehr. Nicht der zu allen Tageszeiten einzigartig-schöne Blick über die spiegelglatte See nach Abbazia. Nicht das südländische Treiben. Nicht die erotischen Gemächse. Nichts, weil ... weil wir verdammt knapp bei Kasse waren. Ein Versuch, die Geldtaschen mit einem der Streiche, die unter Landfahrern üblich sind, aufzufüllen, scheiterte. Wir waren da einem Kölner Zahnarzt — diesen Titel gab er sich — in die Arme gelaufen. Er bot uns an, mit ihm in einem Segelboot die Küste entlang zu fahren bis hinunter nach Griechenland. Den Lebensunterhalt und noch etwas mehr würden wir in den Badeorten durch Singen deutscher Lieder mühelos verdienen. Der Plan gefiel uns. Leider verlagten unsere Stimmen bei der ersten Gefangensprobe.

Eines Nachmittags — es war Karfreitag — stapfen wir bepackt nach dem Kai. Das letzte Geld war in Zwischenverkaufartien nach Sibenik, Dalmatien, angelegt. Wir wollten zu den großen Feiertagen, die nachträglich anlässlich des Todes des Patriarchen der serbischen orthodoxen Kirche geplant waren. Wir waren nicht die einzigen Zwischenhandelspostagiere. Zwischenhandels heißt auf jugoslawischen Dampfern: Aufenthalt teils auf Deck, teils zwischen den Kabinen erster und zweiter Klasse oder vor den geschlossenen Luken der Laderäume. Neben einigen Kroaten und mehreren Inselbewohnern, deren Ziel Biograd oder die Insel Rab war, setzten uns das Musikkorps der königlichen Garde Gesellschaft. Den Russlern war im Vordersteck Platz angewiesen worden. Zwischen Risten und Balken, in Gemeinschaft mit Ratten und unzähligen Schwaben, sollten sie mehr als vierundzwanzig Stunden hausen. Sie schimpften mit uns.

Was soll man tun auf einer Fahrt ohne Sicht auf die See? Man unterhält sich. Als wir, unsere serbokroatischen Broden zusammennehmend, mit einem Offizier der Garde ein Gespräch anzuknüpfen wollten, ludte er uns ins Gesicht:

„I bitt schön, meine Herren, reden Sie deutsch! Wir verstehen's besser. Mit wahr? Hi, hi, hi! Wir jahn's allweil miteinander Deutsche!“

Wir sahen ihn erstaunt fragend an.

„Schauens“, erklärte er. „Seine Majestät der König liebt deutsche Streichmusik. Nun, wer soll Streichmusik können in Lande der Gussen? Kann man auf einer Gussle Wagnersche Melodien spielen? Na! Nur die Deutschen können's. Demnach! Wir sind hier hundert Musiker beieinander. Davon sind neunzig Deutsche, Bayern aus München, Weaner und a Prager Scherker ist a da. Die anderen jahn's zwa Russen, a Rumäne und nur stebene Serben, die Blasinstrumente spielen. Hi, hi, hi!“

Wir lachten mit.

„Uns geht da nig ab“, berichtete er weiter. „Daheim jahn' wir eh arbeitslos. Darum jahn's wir wieder unters Militär gegangen. Wir jahn's Soldaten, ja. Aber dös Gehalt wie die Zivilbeamten haben wir. Und dös ist allweil die Hauptjoch! Unser Wohnort ist Belgrad. Heut' jahren wir gen Sibenik, an Ploj-tonjert zu geben ... Fahrern's a dahin, meine Herren!“

Die Luft wurde uns zu stickig. Wir stühteten auf Deck. Gleichmäßig stampften die Maschinen. Silbern spritzten vom Bug Spritzer der zerstückten See. Schemenhaft geisterten Inseln, dunkle Flecken am Horizont, vorbei. Hell zackelte ein großer Mond über ferne Küstengebirge auf. Schwarze Dampfer tüteten in der Ferne. Als die Sonne schüchtern aufstrahlte, legten wir in Biograd vor Anker. Im Hofen dampften neue Kanonenboote.

Rekruten kamen an Bord. Und Frauen und Mädchen mit Marktwaren. Wieder stampften die Maschinen. Wir lotften durch ein Inselgewirr. Feigenwäldchen, Piniengebüsche, tolle Berge, einsame Klippen mit seltenen Akazien, hohe Agaven, alte Kastelle erstanden vor dem staunenden Auge. Dann glitten wir ruhig durch die grüne See. Auf einmal trockten Salzfische! Flaggen signalisierten. Ein Fiord wies nach der versteckten Terrassenstadt Sibenik. Auf den Plateaus unsichtbarer Festsitzen Matrosen. Eine Wache salutierte. Die Sirene unseres Dampfers schrie auf. Wir waren am Ziel!

Der Feiertag g-r-iefen in aller Fröhe die Gloden der vielen Kirchen und Tempel die Gläubigen zum Gebet. Wir traten auf eine weißtaubige Straße. Große, kräftige, braungebrannte Bosniaken und Kroaten trieben mit monotonem Geschrei und lautem Pfeifenschnallen winzige, schier unter der Pyrenenholzlast zusammenbrechende Efel den Bazaren zu. Jungfrauen, die Hände in weiten Bludenhöfen vergraben, die lange Pfeife oder eine unvermeidliche Zigarette im Mundwinkel, schritten würdevoll zur Wafschke. Unverschleierte Jungfrauen trippelten hinterher, Bauernweiber mit pergamentener Gesichtshaut schleppten auf den Köpfen Körbe mit Waren zum Feiertagsmarkt: Frühfrüchte, Salate, geschlachtete Hammel und Lämmer, Hühner, Froschschenkel, Fische, auch kostbare Webwaren. Männer priesen lärmend am Spieße gebratene, saftige Hammel aus. Die Stadt roch nach Feiertag und nach Geschäft. Die Feiertage um den toten Kirchenfürsten versprochen doppel guten Hofz und hohe Gewinne, denn der Püger und Kirchenbesucher waren gar viele gekommen. Das Fest trat zurück, Handel und Profit war Trumpf!

Zwischen der Messe und dem Hochamt war auf dem weiten Marktplatz regstes Treiben. Da wurde gekauft und verkauft, gehandelt und gefeilt. Juden jammerten, wenn jemand die Preise drücken wollte. Griechen betrogen lachend ihre Käufer. Armenier — kein Mensch weiß, woher diese geriffene Bande allemal kommt — hauten alle gründlich übers Ohr. Hinter den Bazaren war eine Arbeiterkolonne mit Kadelzichen beschäftigt. Nach jedem zweiten Ho und Rud schnauten sie minutenlang aus. Einige Zieher nützten die Gelegenheit und trocken schnell zwischen die Verkaufsboten. Sie wurden nicht wieder gesehen. Heute war Feiertag! Ihrer Meinung nach hatte es mit dem Kadel Zeit. Warum beelen? Der verantwortliche Aufscher rang fuchend die Hände. Aber das half nichts. Nach einer Stunde mangelte es an Leuten. Das war für uns das Signal! Da war Geld zu verdienen! Für hundert Dinar versprachen wir, zuzupacken. Der Aufscher befohl eine Pause. Und nach langem Freilichen nahm er in seiner zwingenden Ausweglosigkeit unter Anerbieten an. So schnell hatten wir noch nie unser Geld verdient. Wohl waren unsere Hände blutig geriffen, aber wir hatten 50 Dinare! Parco Dio! Damit ließ sich ein Tag leben!

Während des Hochamtes im Brauchbau des Domes tönte müßer Lärm und aufpeitschende Musik aus schmutzfarrenden Lokalen. Männer und Frauen gierten betrunken um bauchige Fässer. Kinder, in Lumpen gehüllt, hockten in Scharen auf festigem Boden in engen lichtlosen Gassen. Hausfrauen entschafeten ein offenes Holzfeuer in schon verrußtem Raume und bereiteten, halb erstickend durch schweißenden Rauch, das primitive Morgenmahl, Polentastertz in Wein gelocht und mit Hammelfett übergoßen.

Uns rief eine Herde blökender schwarzer Hammel, die aus den Gassen quollen, schier um. Ein alter, wetterharter Hirt hältete ihnen, um sie auf arbeitslose, bergige Weidgründe zu begleiten.

Ostwind brachte von den trostlosen Steinfeldern des nahen Karstgebirges feinen, wehigen Staub, der durch alle Ritzen dringt. Bald waren die edlen, hellgrünen Blätter der wenigen Feigen- und Drangebäume fingerdick mit Kalkstaub bedeckt. Die Sonne strahlte unerbtlich vom azurblauen All.

Da stellte sich unter schattenspendendem Geäst uralter Platanen das Musikkorps der königlichen Garde auf. Und dieweilen unter Vorantritt des Priesters eine Gebete murmelnde Schar eifriger Gläubiger rituellen Brauches gemäß zum Haken hinabstiegen, verhalten die herrlichen Töne Wagners und Smetanos ungehört.

Wir aber lauschten und wanderten dann verfunken einem fernen Ziele zu.

Radio aus aller Welt

Richtiges Hören

Die Besitzer von größeren und kleineren Rundfunk-Empfängern kennen alle das „Radiofieber“. Man sitzt am Empfänger, man will hören, die ganze Welt hören! Keine Minute liegen die Hände still. Man muß drehen! Immer neue Sender aufstellen. Keine Station mehr als 5 Minuten. Die Stimmen im Lautsprecher rasen durcheinander, Sinfonien werden inmitten abgebrochen. Der von Radiofieber Ergriffene schneidet dem interessantesten Redner das Wort ab, der beste Sänger muß schweigen, die Hände am Radio drehen, drehen. . . Neue Städte, neue Länder!

Für solche Hörer wird das Radiohören zum Sport. Zu einem Rekordwahn — je mehr Sender in einer Stunde durchrafft werden, desto stolzer fühlt sich der Hörer.

Solche Menschen fühlen keinen künstlerischen oder kulturellen Wert im Rundfunk.

Man hört von ihnen nicht: Ich hörte gestern die Oper aus Mailand — sondern; gestern fing ich 32 Sender!

Gewiß, das Schönste am Rundfunk ist das Wandern durch alle Länder, das Reisen durch den Äther. Aber jede Reise muß mit einem Ziel geführt werden. Man muß bei dem Schönen verweilen können! Man darf von einem fremden Sender nicht nur die Ansage kennen. Der Radioapparat ist keine technische Spielerei mehr, sondern ein wertvolles Werkzeug der Kultur.

Der Rundfunk hört nur des sportlichen Reizes wegen, der wird bald gelangweilt auf den Apparat blicken.

Seinen Fernempfänger muß jeder Hörer dazu benutzen, durch die Sender Europas Kultur und Kunst fremder Völker kennen zu lernen und das geht nur durch geordnetes Hören und nicht zielloses Rasen durch den Äther!

Bei der Anschaffung des Empfängers muß der Hörer gemäß eine Zeitlang Ätherwanderungen vornehmen, um so seinen Empfänger kennen zu lernen. Dann aber empfehle ich jedem Hörer, sich eine Sendertabelle anzufertigen, auf der alle Sender, die er empfangen kann, verzeichnet sind. Auf dieser Tabelle muß man auch die Einstellung eines jeden Senders notieren, damit langes Suchen auf dem Kondensator unterbleibt.

Jeden Tag nimmt der Hörer seine Funkzeitung („Arbeiterfunk“) vor und sucht sich aus dem europäischen Programm, die Möglichkeit seines Apparates muß er natürlich kennen, das Schönste für seinen Geschmack aus.

Wenn dann die besten Künstler aller Länder im Zimmer des Hörers spielen und singen, wenn das Wertvollste aus seinem Apparat erklingt, dann erst wird er den wahren Wert des Rundfunks begreifen.

Schwindel im Äther

Verbrecher, Schwindler und kleinere Hochstapler beginnen, wie ihr Gegner, die Polizei, auch schon den Rundfunk in ihre Dienste zu stellen. In London sind die Ueberfallautos mit Radiosendern ausgerüstet, um auch während der Fahrt vom Polizeifahrer Instruktionen empfangen zu können. Nun haben vor kurzem einige Verbrecher auf der Welle des Polizeifahrers einen Geheimsender in Betrieb gesetzt, der einen ganzen Tag lang alle Polizeiautos Londons mit falschen Instruktionen versorgte! Auf diese Weise entführte eine Bande, weil der „Polizeifahrer“ die Polizeiautos von der Verfolgung zurief.

Etwas harmloser benutzten zwei Schwindler in Dänemark das Radio für ihren unaufrichtigen Zweck. Ein dänischer Kaufmann hatte seit Jahren einen großen Posten Detektorempfänger auf dem Lager liegen, ohne sie verkaufen zu können. Der Kaufmann hatte einen Freund, Radiotechniker von Beruf, der einen eigenen Radiosender besaß. Dieser Mann bekam eine Idee. Er baute sämtliche Detektorempfänger seines Freundes auf die Welle seines Senders um. Der Freund erschien eines Tages mit einem dieser Apparate bei dem Verkäufer eines großen Kopenhagener Warenhauses. Der Kaufmann machte dem Warenhaus ein Angebot in Detektorapparaten, die deutsche Sender in Dänemark empfangen könnten! Der Direktor des Warenhauses wollte an dieses technische Wunder nicht glauben, zumal der Wunderdetektor nur 4 Kronen kosten sollte. Der Kaufmann nahm sofort einen Apparat aus der Tasche und schloß ihn an und betete im stillen, daß sein Freund alles gut am Sender machen möge. Dieser tat auch seine Pflicht. Seit einer halben Stunde stand er am Mikrophon seines Amateursenders und imitierte in seinem besten Deutsch den — Sprecher der Berliner Funkstunde. Er las aus einer alten deutschen Zeitung vor. Der dänische Direktor hörte und riß vor Erstaunen Augen, Ohren und Mund auf.

Fernempfang im Detektor für 4 Kronen! Er hörte klar Berlin! Jeht Minuten später war der Kaufmann seine Apparate los.

Ganz groß kündigte das Warenhaus den Ausverkauf der Wunderapparate an.

Der Ingenieur mußte ganze Tage am Mikrophon verbringen, damit die Detektoren ihre Wunderkraft nicht verlieren. Das Publikum kaufte wie wahnsinnig die Apparate für 10 Kronen (so teuer waren sie inzwischen geworden), bis eines Tages dem Radiotechniker ein Unglück geschah.

Während einer seiner deutschen Sendungen, bei der im Warenhaus alle entzückt mit dem Kopfhörer „Berlin“ lauschten, riß die Frau des Ingenieurs die Tür zu seinem „Senderraum“ auf und schrie nichtsahnend in dänischer Sprache: „Karl, das Frühstück ist auf dem Tisch!“

Diese dänischen Worte plähten mitten in die „Berliner Sendung“ des Ingenieurs! Als der „Berliner“ Sender prompt nach diesen energiegelassen Worten ausschaltete, da begannen die Kunden im Kaufhaus etwas zu ahnen. Kein Mensch kaufte mehr. Der Direktor sah verzweifelt nächstelang am Detektorapparat, um Berlin zu fangen! Es gelang ihm nicht, weil dem Ingenieur die Sache ungemütlich wurde und er es vorzog, zu verreisen. Nun begann auch der Direktor etwas zu ahnen. Er verklagte den Kaufmann. Der Prozeß soll sehr gemächlich gewesen sein. Die Detektoren liegen von allen Wundern entkleidet wieder im Lager des Kaufmanns.

Nathan Gurdus.

Empfang im Monat März

Der Rundfunkhörer braucht nicht nach dem Kalender zu blicken, um den Frühlingsanfang festzustellen. Mit Brausen naht der Frühling im Lautsprecher. Tschsch . . . Trrr . . . knattern die ersten Störungen in der Atmosphäre. Im Monat März konnte man wirklich schon die Frühlingsstürzungen feststellen. Trotzdem war der Empfang aller von uns im Februarbericht angeführten Sender nicht schlechter. Bei der großen Lautstärke der Sender gelang es sogar, die atmosphärischen Störungen stark zu dämpfen. Man darf also auch dem Sommer mit etwas beruhigterem Herzen entgegensehen.

Interessant ist es, daß im März viele Sender auch am Tage bei vollem Sonnenschein gut von uns empfangen wurden.

Der-Dobentrn, Warschau, Moskau, Leningrad, Motola, Kolundburg, Prag sind mittags im Lautsprecher zu hören! Der deutsche Sender Heilsberg gehört zu den besten Europas.

—us.

Arbeiterfunk

In allen Ländern Europas werden in der letzten Zeit die Arbeiterstunden im Rundfunk ausgebaut. Man hat es endlich erkannt, wer wahrhaft mit dem Rundfunk erwachsen ist! Die sozialistischen Funkstunden in Belgien, Holland, Tschechoslowakei, Dänemark, England usw. gehören zum besten Programmteil in diesen Ländern. Die Programme werden von den Bruderparteien selbst zusammengestellt. An einigen deutschen Sendern (Langenberg, Frankfurt) hört man auch öfter Arbeiterstunden.

Nachmal die Frage: Warum dringt die Funkstunde Berlin immer noch so wenig für den Werttätigen Berlin?

Wir hören . . .

In den Sprachen aller Völker hören wir im Äther Nachrufe auf Hermann Müller. In London rief ein Sprecher in den Äther: „Wir fühlen, wen Deutschland und die deutsche Arbeiterschaft verloren hat . . .“

Während einer Kabarettstunde rief der Sprecher des Senders Darentn folgende Worte ins Mikrophon: „Der Arbeitslose A. muß mit Frau und fünf Kindern noch heute nacht seine Wohnung verlassen. Findet sich niemand, der ihm hilft? Wir kennen seine Adresse!“ Eine Stunde danach teilte der Sprecher mit, daß sich Hörer zur Hilfe gemeldet hätten. Das Kabarettprogramm ging weiter.

Ein skandinavischer Sender brach seine Musik mit diesen Worten ab: „Ein Schiff funkt SOS! Hilfe frei!“ Fünfzehn

Minuten schwieg der Rundfunk, damit die Funkzeichen besser empfangen wären. Der Hörer sah klopfenden Herzens am Radio.

Leningrad sandte eine Veranstaltung „Deutsche Arbeiterlieder“. Wir hörtenlieder, die keinem deutschen Arbeiter bekannt sind. Es waren Uebersetzungen aus dem Russischen, im Ton der blutigen Tscheka.

Während man am Berliner Mikrophon langatmige Diskussionen über das Hörspiel hält, hört man aus aller Welt Hörspiele, die es wahrhaft wert wären, an Stelle der Gespräche aufgeführt zu werden. Wir hörten aus London ein meisterhaftes Hörspiel aus dem Arbeiterleben. Die anderen deutschen Sender sandten auch Hörspiele, die beste Fürsprecher dieser Rundfunkkunst sind. Köln führte ein neues Hörspiel von Prof. H. Weig „Reihe 13 — Platz 13“ auf. Es war ein gemüthlicher spannender Abend für den Hörer. Die Londoner Radiogesellschaft setzte leider das Hörspiel von Friedrich Wolf aus unverständlichen Gründen ab.

An einem Tage sandten beinahe alle europäischen Radiosender dasselbe Programm. Ein Konzert aus London wurde auf allen Wellen übertragen. Die Völker waren vereinigt!

Während viele Sender anlässlich der Osterfeiertage Friedensreden in die Welt funkten, hörten wir aus Polen, sogar während eines Gottesdienstes, militärische Schlagworte.

Die estländischen und finnischen Radiosender senden antikomunistische Ansprachen in russischer Sprache, um sich so für die Sowjet-Radiopropaganda zu revanchieren.

Die Amerikaner scheuen keine Sensation für ihre „Propaganda“. Jetzt will ein New-Yorker Radiosender aus einer Klinik eine Reportage von der Geburt eines Kindes übertragen. Man will den ersten Schrei eines Menschen funken. (!)

Das neue Buch

Hans Fallada: Bauern, Bonzen und Bomben

Ein Zeitroman aus einer pommerischen Mittelstadt. Hans Fallada zerstört mit ein paar Hieben die Legende von dem ländlichen Idyll, von verwinkelten, altmodischen Gassen, wo sich im Sonnenschein Katzen und Hunde friedlich reiten und die Bürger ihre Pfeife rauchen. Der Kampf der Meinungen entbrennt hier ebenso fanatisch wie in Berlin oder in einer großen Industriestadt des Ruhrgebietes, nur verschärfen sich noch die Formen, da jeder den anderen kennt und ihm die schmutzige Wäsche vorwirft.

Jedesmal, wenn es um eine große Sache geht, entscheiden bei den meisten die materiellen Interessen. Das ist der Weisheit letzter Schluss in diesem Roman Falladas. Die Bewegung der pommerischen Bauern zerbricht daran, und jede andere Bewegung muß diese Tatsache als wichtigen Posten in die Rechnung stellen. Konjunkturfenner brauchen eine Bewegung, um hoch zu kommen. Alle arbeiten gegeneinander: Menschen, staatliche Institutionen, Parteien, und das Ganze hält doch zusammen. Das ist das Wunder.

Die Geschichte der Bombenleger in Schleswig, die Obstruktion der Bauern wegen der steuerlichen Belastung, die Inhaftierung ihrer Führer verlegt Fallada nach Pommern und an der durch die Polizei gesprengten Demonstration und der darauffolgenden Gerichtsverhandlung zeigt er die Tätigkeit der einzelnen Regierungsstellen und Parteien, die Verbundenheit, das Verschwägersein, den Bohrermarkt der menschlichen Eitelkeit, die Gefährlichkeit von Rassen, die Wichtigkeit, hinter der die Angst um den Posten, um das Geschäft steht, die Technik des Liebediensterns, alles auf den engen Raum einer

keinen Stadt gepreßt und darum sich um so deutlicher verrätend. Gleichgültig die Parteirichtung, die Weltanschauung Fallada will zum Kern vorstoßen.

Schon in seinem ersten Roman „Der junge Goedel“ war Fallada Pessimist. Der Pessimismus jeder Idee gegenüber ist gewachsen. Aber Fallada zeichnet keine Karikaturen. Selbst der sozialdemokratische Polizeimajor Freerkien, der die Partei verläßt als es brenzlig wird, hat noch sympathische Züge. Der Bruch im Roman liegt auf einer anderen Ebene.

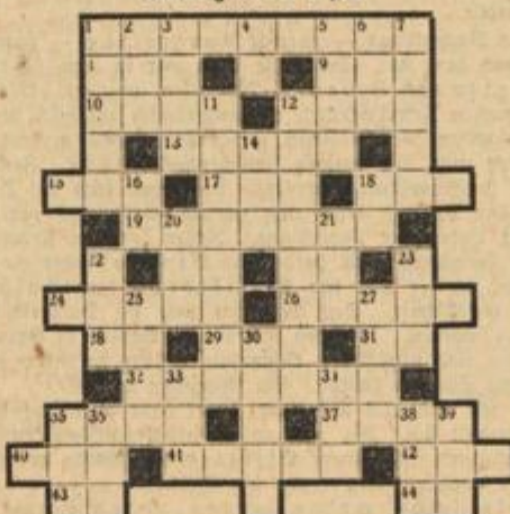
Fallada gestaltet seine Menschen mit größter künstlerischer Objektivität. Er sieht sie nicht mit Scheuklappen vor den Augen, er will sie als einzigartige Individuen mit allen Fehlern und Vorzügen und gleichzeitig auch als Mitglieder der Gesellschaft formen, aber er hat Mitleid gegen diese gesellschaftlichen und parteilichen Gebilde. Hier auf diesem Gebiet verengt sich sein Blickfeld. Fallada vergißt über einzelnen Differenzen den Geist der Gemeinschaft, den Kollektivwillen, der in einer Idee verankert ist. Die einzelnen Räder bleiben ihm noch die Hauptache und nicht die Maschine, deren Bestandteile sie bilden. Deshalb erscheinen die Parteien im Schatten getaucht. Fallada behandelt nur die Uebelstände, er sieht nicht das Positive der Leistung, das er auf Konto der Individualität verbucht.

Abgesehen davon, gehört der Roman, im Ernst-Kowohl-Verlag, Berlin, erschienen, zu den wesentlichen und großen Werken moderner deutscher Epik. Er ist frei von Reflexionen; Fallada offenbart seine Wahrheit in der Gestaltung. Er kennt keine Vertuschung und Schönfärberei, er nennt die Dinge beim wahren Namen. Deshalb ist der Dialog schärfend und wirkungsvoll und echt. Jede Person, ob Bauer, Abenteurer, Journalist, Parteimann oder Beamter, hat ein ausgeprägtes Profil und daneben die charakteristischen Merkmale seines Berufes und seiner Gesellschaftsschicht. Es ist eine Kritik, doch eine Kritik, die durch die Gestalten hindurch lebendig wird.

Felix Scherret.

Rätsel-Ecke des „Abend“

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Nordseebar; 8. englische Bierorte; 9. bedrückter Zustand; 10. Tierwohnung; 12. Gefangnis; 13. italienischer Fluß; 15. rumänische Münze; 17. Schankstätte; 18. indische Münze; 19. Himmelsrichtung; 24. dienstbarer Geist; 28. Operettenkomponist; 28. Flächentaum; 29. russische Stadt; 31. amerikanischer Vorname; 32. alkoholisches Getränk; 33. Aufenthaltsort der Original-Venusstatue; 37. das Letzte; 40. ärztliche Verordnung; 41. Explosionskörper; 42. trieblicher Männername; 43. Abkürzung für retour; 44. ägyptische Gottheit. — Senkrecht: 1. Alt-Berliner Figur; 2. nordischer Männername; 3. Ueberbleibsel; 4. persisches Fürwort; 5. Tor; 6. Hoherpriester; 7. Schlachtfeld 1914—1918; 11. römischer Feldherr; 12. Luftfahrzeug; 14. Erholungsort; 16. englisch ist; 18. englisch um; 20. Abkürzung für Vereinigte Staaten von Amerika; 21. Gemäßer; 22. Sechshenze; 23. Fisch; 25. Eintrickigung; 27. Housier; 30. Stadt in Kroatien; 33. Schützen; 34. Getränk; 35. Nebenfluß der Drau; 36. Europäer; 38. Tonstufe; 39. Stammutter.

Das kommt davon!

Der Oskar hatte schwer gezeit. Da hatt' er diesen Traum: Er lag mit einem Rätselwort Weit in den Himmelsraum. Er schüttelte das Wort so recht, Verlor dabei ein „e“. Nun liegt der arme Oskar dort, Im Kopf ein grimmiges Weh. —

Briefwechsel

Von Sphinx.

Geehrte Redaktion,
ich bin im Zwei!
Die Gläubiger drohn, und keine Hilfe rings!
Doch wenn Sie Borsdohf gäben, wär ich frei
Mit einem Zwei, der kopflos ist.
Ihr,

Sphinx.

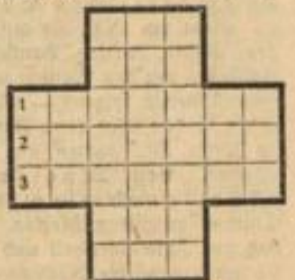
Verehrter Sphinx,
die alte Litanei!
Ihr kopflos Eins und Weh — wir kennens schon!
Wir sagens Ihnen nochmals mit Einsweil:
Wir zahlen erst eins Zwei!
Die Redaktion.

Verwandlung

Beraubst du um das Herz den Edelstein,
So wird der Rest ein Trümmerhaufen sein. —ekr.—

Rätselreue

Die Buchstaben a b c e e e e e e e e e e h h i l l l m n n p p r r r r r s t t w w sind so einzuordnen, daß die waagerechten Reihen ergeben:
1. Männlicher Vorname; 2. Stadt in Persien; 3. Raubvogel. Die senkrechten Reihen haben dieselbe Bedeutung.
—ek.—



Auflösungen in der nächsten Rätsellecke.

Auflösungen der letzten Rätsellecke

Oster-Kreuzworträtsel Waagerecht: 2. Heren; 6. U; 8. Tor; 10. Lea; 12. Ra; 13. Post; 15. Man; 16. Tea; 18. U; 19. Re; 21. Obi; 22. Gin; 25. Jdar; 26. Sea; 27. Ner; 28. Nacht. — Senkrecht: 3. et; 4. Log; 5. er; 7. Leo; 9. Tanzplatz; 11. Ust; 12. Rau; 14. Leo; 17. Abt; 20. Fib; 22. Gis; 23. Rana; 24. ie. — 1. Senkrecht und 25. waagerecht: Walspurgisnacht; 2. waagerecht und 9. Senkrecht: Hegenanzplatz.

Osterfächer: 1. f; 2. Ara; 3. Mobe; 4. Gerbar; 5. Sande; 6. Badestube; 7. Edition; 8. Wiese; 9. Ori; 10. n. — Mittelreihen: „Frohe Ostern.“

Kammrätsel: Choral, Albert, Bonbon, Reseda, Anhalt, Nantes. — Chamberlain.

Ergänzungsrätsel: 1. Freund; 2. Raub; 3. Del; 4. Haus; 5. Land; 6. Insel; 7. Ebel; 8. Hof; 9. Eis; 10. Obr; 11. Sand; 12. Tisch; 13. End; 14. Rot; 15. Auf. — Fröhliche Ostern!

mm.

